Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustriertem Sonntagsblatt 55 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 1.50 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde
und der täglichen Unterhaltungsbeilage sowie der Illustrierten Sonntagsbeilage.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 3299.

Inserate
die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen
die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg.
Beilagen nach Uebereinkunft.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage oder Konkursverfahren wird der Rabatt hinfällig.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich:
Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 250. | Dortmund, Dienstag, den 25. Oktober 1910. | 27. Jahrg.

Erstes Blatt.

An die Arbeit!

In einem „Aufruf zur Arbeit" wendet sich im neuesten Hefte der „Hilfe" der Abgeordnete Dr. Naumann in beachtenswerten Ausführungen an die Parteigenossen im Lande, und zwar namentlich auch an diejenigen, die der Parteiarbeit möglichst aus dem Wege gehen. Er schreibt:

„Laßt mich mit Euch offen und ohne Nachsicht reden! Ihr seid zu bequem oder zu kleinmütig oder beides zusammen! An Erkenntnis der Notwendigkeit fehlt es Euch nicht; so klug ist jeder von Euch, daß Ihr wißt, daß der deutsche Liberalismus bei der nächsten Reichstagswahl rettungslos hereinfällt wenn nicht jeder, Mann und Frau, die inner lich zu ihm gehören, nun auch alles tun, um der guten Sache zum Siege zu verhelfen. So klug seid ihr alle, um das zu wissen, und Ihr nehmt es vor lauter Gebildetheit fast übel, wenn man es Euch nochmals sagt. Aber welcher weite Weg ist von Eurem Verstande zu Eurer Tatkraft! Ihr seid Politiker nur als Konsumenten: das heißt, Ihr wollt schöne politische Artikel lesen und verlangt, daß die Schriftsteller tapfer sind, und daß die Abgeordneten sich müde arbeiten aber selber rührt Ihr nicht den Finger, denn höher als der Staat und als die Partei steht Euch Eure eigene liebe Behaglichkeit. Ihr legt die Zeitung beiseite: ja, ja, es ist entsetzlich mit diesem schwarzblauen Block! Was aber tut Ihr dann? Ihr lest noch ein wenig über die Kultur der Irokesen oder über die Volkstrachten in den Karpathen oder über das Melodische in Platens Gedichten und dann verschwindet Ihr im Hintergrund. So wollt Ihr weitertrotten, bis Ihr eines Tages zu Ende seid. Es wird aber über ein solches Leben geschrieben werden: ruhe weiter! Das ist die Grabschrift derer, die nur für sich und ihren Kleinkram existiert haben."

Sehr richtig fährt Naumann fort, auf die materielle Seite der Sache übergehend:

„Ueberlegt Euch, ob eine Partei etwas leisten kann, wenn sie nicht von allen Gesinnungsgenossen materiell unterstützt wird? Von der Luft lebt keine Agitation. Ueberall habe ich gehört, der Parteivorstand sollte mehr tun. Er soll mehr Sekretäre anstellen, Redner schicken, aufklärende Schriften verbreiten und was noch alles dem ähnlich ist. Die Partei soll Wahlkreise bearbeiten. Mindestens jede Woche schreibt uns ein guter Freund, daß in seiner Gegend noch fast alles darniederliege, die Partei solle kommen! Wer ist die Partei? Sind das die paar Männer in Berlin? Ihr seid es, Ihr alle! Wenn Ihr von morgen an die Hand nicht ganz anders aufmacht, so bleibt alles, wie es gestern gewesen ist. Das aber sollt Ihr dann nicht dem Parteivorstande vorwerfen."

Naumann beklagt die organisatorische Schwäche des Liberalismus und fordert Agitation als „erste und natürlichste Lebensäußerung jeder Partei". Er appelliert an den einzelnen: „Auf diesen kommt es jetzt an. Es beginnt der Winter mit seinem Getriebe. Ehe Du etwas anderes anfängst, so regle deine politischen Pflichten!"

Es wäre wünschenswert, wenn diese Klage und Aufforderung Naumanns in weiten liberalen Kreisen Beherzigung fände, der Zustimmung in der Fortschrittlichen Presse darf er sicher sein. So schreibt z.B. die „Neue Bad. Landesztg."

Weiß Gott, Naumann hat recht. Seine Mahnung gilt für alle Liberalen im ganzen Reich. Sie gilt auch für uns in Baden, auch für uns in Mannheim. Wieviel könnte geschehen, und wieviel geschieht? Kaum daß die Parteifreunde zu den Sitzungen, zu den öffentlichen Versammlungen kommen. Der eine meint, er habe schon alles in der Zeitung gelesen oder lese es hinterher, wenn was los sei, das sei viel bequemer und koste viel weniger Zeit. Freilich, aber Politik kann nicht allein in der Presse gemacht werden. Die Partei selber und jeder ihrer Anhänger soll neue Mitglieder werben, es genügt nicht, daß die Zeitung durch Gewinnung zweier Abonnenten immer einen für die Partei mitgewinnt. Ein anderer meint, den Redner, der sich nächstens hören lasse, kenne er ja schon, und was er sagen könne, wisse er auch, neue Gedanken würden ja doch nicht mitgeteilt. Wie falsch! Ohne Gewinn an neuer Erkenntnis verläßt keiner eine gute Versammlung; wer neue Gedanken vermißt, äußere die seinen und suche damit zu bereichern! Agitation durch persönliche Werbung, durch Verbreitung volkstümlicher Schriften, durch materielle Opfer, durch Besuch der von der Partei veranstalteten Versammlungen ist die Pflicht jedes eifrigen Parteimitgliedes!"

Was das Mannheimer Bruderorgan hier von Baden sagt, das trifft nicht minder auch für uns hier im Westen und insbesondere für manche fortschrittlich denkende undd zur Fortschrittlichen Volkspartei sich zählende Männer in unserem Wahlkreise zu, die aus unbegreiflicher Scheu sich von der Arbeit für die Partei fernhalten. An alle ergeht die Mahnung: auf zur Arbeit!

Das Licht der Oeffentlichkeit

Die Strafprozeßkommission des Reichstages befaßte sich am Donnerstag voriger Woche in zweiter Lesung mit dem Paragraphen 172 der Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz der in Beleidigungsprozessen eine Einschränkung der Oeffentlichkeit im weiteren Umfang als bisher zum Schutze des Privatlebens der Beteiligten oder dritter Personen ermöglichen will. Die Kommission lehnte, wie wir bereits meldeten, nach längerer Debatte die Neuerung des Regierungsentwurfes mit 13 gegen 13 Stimmen ab. Hierzu schreibt man dem „Hamburger Fremdenblatt" von unterrichteter Seite:

Für die Ablehnung des Paragraphen 172 waren bei der Hälfte der anwesenden Kommissionsmitglieder folgende Erwägungen ausschlaggebend: Ein Teil der Prozeßbeteiligten kann jeweils sehr wohl ein wohlbegründetes Interesse nicht etwa an der Einschränkung der Oeffentlichkeit, sondern gerade an der möglichst öffentlichen Austragung des Prozesses haben und durch die Geheimhaltung der Verhandlungen schwer geschädigt sein. Ein taktvoller Verhandlungsleiter kann auch ohne Ausschluß der Oeffentlichkeit verhüten, daß jemand von seinem Gegner schikaniert wird, daß Dinge zur Sprache gebracht werden, durch die ein Unschuldiger bloßgestellt wird. Feststehen muß, so folgerte man weiter, die Forderung: jeder lebe so, daß er bei taktvoller Rechtspflege als Zeuge niemals das Licht der Oeffentlichkeit zu scheuen braucht. Durch die Neuerung des Regierungsentwurfes wäre nicht nur der wichtigste Grundsatz vollster Oeffentlichkeit des Gerichtssaales gefährdet, sondern auch wieder eine Inkonsequenz in unsere Gerichtsverfassung gebracht worden. Denn der gleiche Grund wie der vom Entwurf angegebene und nur für Strafsachen verwendete ließe sich auch bei weitaus den meisten Zivilprozessen geltend machen. Geheimer Justizrat Kahl, dessen strafrechtlichen Anschauungen das Reichsjustizamt nahesteht, formulierte den Gedanken der vollsten Oeffentlichkeit des Gerichtssaales vor nicht langer Zeit in einem Vortrag vor dem Kaiser:

„Das allgemeine Wohl bedingt und erfordert die ganze Flut des Lichtes der Oeffentlichkeit. Die Oeffentlichkeit ist berechtigt, notwendig und gut, weil und so weit sie dem Zwecke dient, die beiden ewigen Grundsäulen aller Rechtspflege überhaupt zu tragen: die Gerechtigkeit und die Wahrheit." Dieser Maxime schlossen sich diejenigen Mitglieder der Strafprozeßkommission an, die den Paragraph 172 des Regierungsentwurfes ablehnten.

Deutsches Reich.

Der Zentrums-Landtagsabgeordnete Dr. Heß richtet in seiner sattsam bekannten Art unablässig Angriffe gegen die Lehrerschaft und gegen die weltliche Schulaufsicht. So hat er jüngst in Euskirchen gesagt, es würde noch ganz schlimm kommen,

„wenn nicht das strenggläubige Volk beider Konfessionen in klarer Erkenntnis der großen Gefahr zur starken und zielbewußten Abwehr aller Angriffe auf die christlich konfessionelle Schule zusammensteht. Man darf eben nicht übersehen, daß die freidenkerische Lehrerschaft nichts anderes ist als ein Glied, und zwar eines der gefährlichsten Glieder in der großen Ideengemeinschaft des Liberalismus überhaupt."

Und nun ist das interessante dabei, daß dieser Dr. Heß selbst — weltlicher Kreisschulinspektor ist! Mit Recht sagt die „Pädag. Zeitung":

„Daß das was Herr Heß von sich gibt, ‚ein weltlicher Kreisschulinspektor sagen kann, daß jemand sich vom Staate für ein Amt bestellen und bezahlen lassen kann, das nach seiner Auffassung, milde ausgedrückt, eine große Gefahr für unser Volk ist wird kaum jemand verstehen. Herr Heß müßte doch heute eher als morgen seiner Regierung sagen: Ich bin von der Verwerflichkeit der weltlichen Schulaufsicht so überzeugt, daß ich mich nicht länger zu ihrem Werkzeuge machen kann. Aber Herr Heß scheint hierzu nicht geneigt zu sein. Doch die Sache hat auch eine ernstere Seite. Ein Vorgesetzter muß sich so einrichten, daß er das Vertrauen aller seiner Untergebenen hat. Mit welchen Gefühlen aber sollen die Mitglieder des Deutschen Lehrerverbandes, denen Herr Heß als Vorgesetzter beschieden ist, ihem Schulinspektor gegenüberstehen? Wie sollen sie von jemand eine unparteiische Würdigung ihrer Arbeiten erwarten, der so fanatisch öffentlich spricht und dabei so oberflächlich und kritiklos die seit Menschenalter von der übergroßen Mehrheit der Lehrerschaft vertretenen Forderungen verurteilt?"

Die elsaß-lothringische Verfassungsfrage.

Die „Straßburger Neue Zeitung" läßt sich aus Berlin telegraphieren, daß die Entscheidung über die elsaß-lothringische Verfassungsfrage, mit der sich bekanntlich das preußische Staatsministerium in seiner letzten Sitzung beschäftigte, noch nicht gefallen sei. Sie wäre vielmehr auf unbestimmte Zeit vertagt worden, da sich Meinungsverschiedenheiten innerhalb des Ministeriums sowie bei einigen großen Bundesstaaten über das Wahlrecht und die Zusammensetzung der ersten Kammer ergeben hätten. Auch über das Stimmrecht im Bundesrat hätte man sich nicht einigen können.

Parteiprogrammänderung.

Der freisinnige Bezirksparteitag des Regierungsbezirkes Magdeburg hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, auf dem nächsten Parteitag eine Aenderung des Parteiprogramms zu verlangen und zwar dahin gehend, daß künftig die Pflege des Genossenschaftswesens nur auf dem Boden der Selbsthilfe unter Ausschluß jeglicher Staatsunterstützung gefordert wird.

Brüssel am Vortage des Kaiserbesuches.

Die Vorbereitungen für den Empfang des deutschen Kaiserpaares in Brüssel werden mit großem Eifer betrieben. Die Ausschmückung des Nordbahnhofes war gestern Abend bereits zum größten Teil beendigt. An allen Straßen und Plätzen, die das Kaiserpaar bei seinem Einzuge heute passieren wird, werden Absperrungsschranken errichtet. Eine Stunde vor dem Eintreffen des deutschen Kaiserpaares wird der Nordbahnhof für jeden Verkehr abgesperrt und der gesamte Zugverkehr unterbunden. Den deutschen Gesellschaften in Brüssel sind für ihre Mitglieder bestimmte Plätze, speziell vor dem königlichen Palais angewiesen. Anläßlich des gestern Abend anberaumten sozialistischen Meetings waren besondere Vorkehrungen getroffen worden. Wie mitgeteilt wird, hat die Regierung seit einigen Tagen den Warenhausbesitzern Instruktionen erteilt, den Verkauf von Rollpfeifen einzustellen. Für heute sind in Brüssel ca. 10000 Mann Truppen aus den verschiedenen Provinzgarnisonen zusammengezogen, die für die Spalierbildung und zur Eskorte beim Einzuge Verwendung finden sollen. Der Besuch des Kaisers in der Ausstellung erfolgt ohne jede Prunkentfaltung vollständig incognito. Der Kaiser wird sich in früher Stunde zur Ausstellung begeben und nur die deutsche Abteilung besichtigen. Auch für diesen Zweck sind umfassende Absperrungen vorgesehen. Wie es heißt, ist der offizielle Besuch der Ausstellung weggefallen, weil man sich nicht darüber einigen konnte, welche der Abteilungen der Kaiser besichtigen sollte.

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 10

Die Frauen vergötterten Oskar und sie spielten eine große Rolle in seinem Leben, man erzählte sich von den Huldigungen, die er mit der Herablassung eines Herrschers entgegennahm.

Ein Punkt in der fernen Erinnerung seiner Knabenzeit war ihm licht geblieben, es zog sich wie ein Heiligenschein um jene glückliche Zeit, und in der Uebersättigung seines wilden Künstlerlebens erschien ihm dieser Punkt wie die frische Oase im heißen Wüstensand.

Er dachte oft an seine kleine Freundin Ernesta und kehrte in Gedanken zu jenen Tagen zurück, die er mit ihr gelebt.

Anfänglich schämte er sich, ihr zu schreiben, wegen der Fehler, die er machte.

Als er es endlich tat, kam wohl eine Antwort, aber sie klang so wenig ermutigend, daß er nie mehr einen Brief an sie richtete.

Es hieß in Ernestas Schreiben unter anderem: „Mama sagt, daß ich jetzt ein großes Mädchen bin und Dich nicht mehr duzen darf, auch meint sie, daß wir uns nicht zu schreiben brauchen. Deine Mutter und Mama könnten es statt dessen, so werden wir von einander hören. Lieber Oskar, ich bin wirklich sehr traurig, aber ich muß doch gehorchen, ich werde Dich nicht vergessen."

Die einstigen Spielgefährten haben sich nicht wiedergesehen und in 10 Jahren verblaßt die Erinnerung, wenigstens in Ernestas Herzen, die noch im zarten Alter stand, als sie Oskar kennen lernte. Nur sein hinreißendes Spiel blieb ihr unvergeßlich und mischte sich nachts in ihre Träume.

Bald nachdem Wesebachs Petersburg verließen, wo Oskar seine vier Konzerte gab, die einen reichen Ertrag lieferten, bald nach dem gemeinsam verlebten Sommer, zogen Baron Mollbeck und seine Familie nach Deutschland, und später führte ihn sein Amt nach Kopenhagen. Anfänglich wurden zwischen den beiden Müttern Briefe gewechselt, bald hörten sie auf und die angeknüpften Bande lockerten sich.

Oskar Wesebach oder wie er genannt sein will, Viktor Aurich, war vor einigen Monaten aus Amerika nach Europa zurückgekehrt. Trotz seiner Verschwendung war er reich geworden, sein Wunsch war es, eine Villa zu kaufen, die in einer schönen Gegend lag, um dort ein Heim zu haben, das ihm, dem Nomaden, als Zuflucht dienen könne, wenn er sich nach Ruhe und Einsamkeit sehnte.

Der „Walter Fürst" hatte den Bodensee durchquert und rauschte in den Hafen von Rorschach, der bereits viele große Dampfer und kleine Fahrzeuge gastfrei aufgenommen hatte.

Die beiden Freunde stiegen im goldenen Anker ab, von wo man die herrlichste Aussicht über die Ufer des Sees hatte. Als Gustav Ternow und sein Begleiter in den großen Speisesaal traten, fanden sie bereits alle Plätze besetzt.

„Bitte, meine Herrschaften, hier," sagte der Wirt verbindlich und rückte die Stühle für die Neuangekommenen. Viktor saß neben einem Herrn, der recht auffallend aussah, er trug einen groß gewürfelten Anzug, ein rot und weiß gestreiftes Hemd und bunte Halsbinde. Er sprach englisch mit seiner Begleiterin, die ebenfalls den Ursprung ihrer Geburt nicht verleugnen konnte.

„Es sind Amerikaner," sagte Ternow leise zu Viktor, „nicht wahr? Das Englisch klingt fremd."

Viktor war aufgestanden und schob seinen Stuhl heftig zurück. „Es ist hier unerträglich heiß," sagte er zu seinem Freunde, „ich will mir auf den Balkon das Essen bestellen."

Der junge Arzt blickte ihn erstaunt an, der Speisesaal war kühl und gut gelüftet. Aber er war an die Launen des Künstlers gewöhnt. Viktor war unberechenbar, deshalb nickte ihm Ternow nur zu und beendete ruhig seine Mahlzeit, dann trat er auf den eisernen Balkon hinaus.

„Sie haben nichts gegessen," sagte der Wirt bedauernd, „ist meine Küche nicht schmackhaft, mein Herr?"

„Ja, ja, ich bin aber nicht hungrig, lassen Sie mir noch eine Flasche Wein bringen, von dem spanischen, den ich zuerst bestellt hatte."

Ternow hörte das Gespräch und setzte sich zu dem Freunde.

„Warum ist er verstimmt," dachte er, laut sagte er: „Höre mal, Alter, als Arzt müßte ich Dir verbieten, das feurige Zeug zu trinken, ich hoffe, Du gibst mir den Löwenanteil davon."

„Wenn Du mich mit Deinen Verordnungen quälst, so brenne ich durch," versuchte Viktor zu scherzen, aber es grollte dabei in seiner Stimme.

„Nun, nun, ärgere Dich nicht," beschwichtigte Ternow gutmütig, „ich möchte nur wissen, was Dir Deine Tischnachbarn getan haben, Du warfst ihnen einen Blick zu, als haßtest Du sie."

„Ja, das tue ich," rief Viktor wild, „ich hasse alles, was amerikanisch ist, dieses Krämervolk, das mit seinen Dollars groß tut, das kein Herz hat und bei dem alles Berechnung ist. Ich hasse das Land, das solche Menschen trägt, und ich wünschte, ich wäre nie, nie dorthin gekommen."

Die letzten Worte erstarben in einem undeutlichen Murmeln, Viktor hatte die Hände geballt und sein sonst verschleiertes Auge funkelte. Gleich darauf sank er schlaff in sich zusammen und saß teilnahmslos da bis der Wein gebracht wurde. In fieberhafter Gier trank er davon und ärgerte sich über Ternow, der ihn in dem Genuß beschränken wollte.

Der Mond ging rund und groß auf und märchenhaft lagen See und Berge da. Die beiden Freunde verließen den Gasthof und schlenderten langsam auf der Steinmole, die sich als Schutz des Hafens weit nach rechts hinzieht. Die Schiffe kamen und gingen, ihre Scheinwerfer erstrahlten, die Lichter von Romanshorn, Lindau und Bregenz schimmerten durch die klare Nachtluft herüber. Ernst und groß schauten die Berge zu Tal, tiefer Frieden lullte die Erde in Traum und Schlummer.

Gustav Ternow sprach mit einem Fischer, der ihm allerlei erzählte, und bemerkte nicht, daß Viktor verschwunden war. Erst als der weiche Ton einer Geige durch die Stille zitterte, beendete er seine Plauderei mit einem Schweizer.

„Da spricht er wieder mit seiner Geliebten," dachte der Arzt, „er gefiel mir heute abend gar nicht. Ein dunkles Geheimnis schwebt über seinem Leben, selbst mir, dem Freunde, enthüllt er es nicht. Wie er spielt, seine Kunst ist bewundernswert, aber sie reibt ihn auf vor der Zeit, in jedem Ton jubelt und weint sein heißes Herz."

Allmählich waren aus allen Häusern die Bewohner getreten, die Dampfer verzögerten die Abfahrt, der schrille Pfiff durfte das Konzert nicht stören. Und die Nacht selbst schien zu lauschen, die Berge und der See lagen im Mondlicht träumerisch eingesponnen, wahrlich ein würdiger Saal für die Kunst des genialen Meisters. Die wilde Klage um ein totes Glück, die Verzweiflung eines brechenden Menschenherzens und die tiefe Schwermut einer müden Seele, das alles glaubte Ternow zu vernehmen.

Plötzlich änderte sich die getragene Weise; in kecken Strichen ging sie in einen ausgelassenen Tanz über, ein toller Czardas folgte, man glaubte die schlanken Söhne der Puszta vor sich zu sehen, die, ihre schwarzäugigen Liebchen im Arm, vorbeiflogen. Immer schriller, immer zügelloser wirbelte es durcheinander, dann ein kurzer Ton von einer zerspringenden Saite und nichts weiter.

Ternow stand neben Viktor, der sich bleich und atemringend an die Wand des Bootshauses lehnte, er stützte den Halbbewußtlosen. Er kannte diese Zufälle nur zu gut und als Arzt konnte er ihre Tragweite beurteilen. „Das dumme Herz", murmelte Viktor leichenblaß. Sein Freund blieb bei ihm und rieb seine kalten Hände, er führte ihn, als er sich erholte, in das Gasthaus und entkleidete ihn. Aber schon lachte Viktor ihn wieder an. „Sorge Dich nicht, mein guter Gustav," sagte er freundlich, „morgen ist es gewiß besser."

Gleich darauf schlief er ruhig wie ein Kind, das müde von des Tages Last und Spiel geworden war.

Ternow aber wachte noch eine Weile an seinem Lager, mit ernster Sorge blickte er auf den geliebten Freund. Er lebt zu schnell, dachte er, er fühlt mit zu heißer Stärke, der Körper leidet unter dem Feuer, das seine Seele verzehrt. Ich will über ihn wachen und in der Zeit unseres Beisammenseins hegen und pflegen. Armer Oskar, armer Kerl!

Der Schlafende warf sich plötzlich hin und her und stöhnte: „Fort, fort!" rief er, „ich kann Dich nicht mehr lieben, ich will Dich nicht mehr sehen, Molly! Molly!"

Es klang wie Abscheu und kopfschüttelnd suchte Ternow sein Lager auf, nachdem es bereits zu tagen begann und die Morgendämmerung sich herbeischlich.

* * *

Der Rigi lag im Sonnengold des Herbstes da. Die Luft ist um diese Zeit besonders stärkend auf den Bergen, die Sommerhitze macht der milden Temperatur des Oktobers Platz, klar und durchsichtig treten See und Alp, Tal und Hügel hervor, das ist die beste Zeit zur Fußreise durch Gottes schöne Welt. 185.18

Der Prozeß wegen Landratsbeleidigung.

Die Verhandlung gegen den Rittergutsbesitzer Becker aus Bartmannshagen wegen Beleidigung des Landrats von Maltzahn-Grimmen ist am Freitag voriger Woche bis heute vertagt worden, damit sich Becker erholen könne. Dazu erfährt das „Hamb. Fremdenblatt", daß diese Erholung Herrn Becker sehr not tut, aber nicht wegen der anstrengenden Verhandlungen, die sich nun schon seit dem 11. Oktober hinziehen, sondern wegen der Art, wie die Verhandlungen gegen Becker geführt werden. Diese Art der Verhandlungsführung zermürbt den freisinnigen Mann und seine freisinnigen Anwälte in hohem Grade, da sie sich der ganzen ostelbischen Reaktion gegenüber sehen. Die Leitung der Verhandlungen im Prozeß Becker, durch den Vorsitzenden, Landgerichtsdirektor Prützmann, gibt zu lebhaften Klagen Anlaß. Allgemein ist bei den Zuhörern die Empfindung, als ob der Gerichtshof bereits sein Urteil gebildet habe und es nur darauf ankäme, noch die Begründung dafür zu ermitteln. Insbesondere wird jede eidliche Erklärung des Landrats von Maltzahn, der zugleich Nebenkläger ist, als etwas Unumstößliches hingenommen, und der Angeklagte darauf aufmerksam gemacht, daß wenn er nach dieser eidlichen Erklärung des Zeugen seine Behauptungen noch aufrecht erhalte, der Gerichtshof daraus die entsprechenden Schlüsse ziehen werde, was man dahin verstehen muß, daß er ihn dann wegen verläumderischer Beleidigung verurteilen werde. Das bedeutet natürlich eine außerordentliche Beschränkung der Freiheit der Verteidigung. Dabei hat sich, wie aus nachfolgendem Beipiel erhellt, deutlich ergeben, daß die Bekundungen des Herrn v. Maltzahn keineswegs immer unanfechtbar sind:

Bezüglich des Versuches die Konzerte der Demminer Ulanen in dem Kaisergarten zu Grimmen — dem Versammlungslokal der Liberalen — zu verhindern, hat der Landrat erklärt, daß bei seinem Vorgehen politische Beweggründe nicht mitgesprochen hätten. Nun hat aber der als Zeuge vernommene Oberleutnant v. Kardorff unter dem Eide erklärt, daß in dem Schreiben des Landrats von Maltzahn als Gründe, weshalb dem Stabstrompeter von seiten des Regiments die Fortsetzung der Konzerte im Kaisergarten untersagt werden sollte, aufgeführt seien, einmal: das Publikum sei so minderwertig, daß selbst die Dienstmädchen des Landrats das Lokal nicht besuchen könnten, und dann: es fänden dort die Versammlungen der Liberalen statt. Hier ist also durch die eidliche Aussage des Oberleutnants von Kardorff festgestellt, daß bei diesem Vorgehen politische Gründe mitgesprochen haben. Die Aussage des Landrats steht also in Widerspruch mit seinem eigenhändigen Bericht und mit der eidlichen Bekundung des Demminer Ulanenoffiziers.

Die Behandlung des Angeklagten durch den Vorsitzenden läßt viel zu wünschen übrig. Als der Angeklagte in einem Fall erklärte, er vermute, daß sich die Sache so und so verhalte, sagte der Vorsitzende: „Auf Vermutungen können wir uns hier nicht einlassen. Es fragt sich, ob Sie die Sache behaupten wollen?" und als Becker dann erwiderte, „Dann behaupte ich es!" „Wie können Sie etwas behaupten, wenn Sie nur vermuten?" Es ist begreiflich, wenn einer solchen Leitung gegenüber der eine Verteidiger erklärte, diese Verhandlung mache die Anklagebank zur Folterbank.

Recht charakteristisch für ostelbische Zustände ist, nebenbei gesagt, die Tatsache, daß der konservative Parteisekretär für Vorpommern auf den Plätzen, die sonst für Richter und Refrendare reserviert sind, unmittelbar hinter dem Nebenkläger und seinen Anwälten sitzt, während natürlich alle anderen Teilnehmer im Zuhörerraum Platz nehmen müssen.

Konzert des Geigenvirtuosen Sascha Culbertson im Lindenhof.

Dortmund, 24. Oktober.

Es war in Wahrheit ein Ereignis, das Konzert dieses jungen Künstlers, der kaum den Knabenschuhen entwachsen ist. Was er in den schweren Sachen von Tartini leistete, von Varacini, von Ernst, Massenet Spies und Paganini, grenzt wirklich an das Wunderbare. Ich gestehe offen, daß ich solche Fertigkeit noch nicht gesehen resp. gehört habe; ich sage absichtlich Fertigkeit, denn in der Schönheit des Tones findet man leichter seinesgleichen. Damit soll aber beileibe nicht gesagt sein, daß diese zu wünschen übrig lasse; im Gegenteile, seine Kantilene hat mir sehr gut gefallen, schon aus dem Grunde, weil auch darin der gesunde Ton gewahrt wird und nicht in wässeriges Gewimmer ausartet. Aber das erstaunlichste bleibt die Fertigkeit, mit der dieser phänomenale junge Mann das Griffbrett beherscht. Was uns die Geigen-Tausendkünstler vorzusetzen gewöhnt sind, Culbertson präsentiert es mit einer Leichtigkeit, mit einer Selbstverständlichkeit, die den Zuhörer vollständig in Fesseln schlägt. Und bei den halsbrechendsten Doppelgriffen, Terzen und Oktavenläufen, Skalen und Trillern eine Sauberkeit in der Intonation, als wenn er ein Tasteninstrument in Händen hielte! Wenn das doch so mancher Dortmunder Musikfreund geahnt hätte, er hätte sich diesen Genuß sicher nicht entgehen lassen. Der Saal war nämlich nur sehr, sehr mäßig besetzt und — kalt. Ueber die Fußbodenkälte half das Gebotene hinweg, aber den beiden Künstlern auf dem Podium hätte ich so gern ein vollbesetztes Haus gegönnt. Wenn ich sage den beiden Künstlern, so will ich damit sagen, daß auch der Begleiter auf dem prachtvollen Blüthner-Flügel aus der Niederlage des Herrn Reinelt hierselbst ein eminenter Künstler ist. Daß beide Herren ihre Sachen auswendig spielten das rechne ich ihnen nicht so hoch an, das ist Gedächtnissache und hat mit Kunst wenig oder gar nichts zu tun. Was ich an dem Begleiter so hoch schätze, ist seine vollständige Unterordnung unter das Hauptinstrument; daß er da nicht der Virtuose sein wollte, beweist vor allem sein volles Aufgehen in die Intention seines Führers. Aber daß Herr Norbert Kris ein großer Virtuose ist, bewiesen seine Solovorträge von Bach-Liszt und Tschaikowski-Pabst. Souverän wie sein Freund die Geige, beherrscht er das Klavier. Das enthusiasmierte Publikum überschüttete beide Künstler mit Beifallstürmen, die sich immer wieder erneuerten. Und zum Danke gaben beide Herren die köstlichsten Sachen zu. Wie schön wäre es, wenn wir sie bald wieder in Dortmund begrüßen dürften!

—o—

Abdankung des Kabinetts Venizelos?

Das mit so großer Hoffnung ins Leben gerufene Kabinett Venizelos, welches in hervorragender Weise befähigt schien, die fast unüberbrückbaren Klassen- und Personengegensätze im griechischen Parlament auszugleichen, hat sich anscheinend keines langen Lebens zu erfreuen. Da der aktive und passive Widerstand der dem Kabinett feindlichen Parteien sich als stärker erwies, als Venizelos und die hinter ihm und seinem Ministerium stehenden Parlamentarier, hat der gegenwärtig wohl bedeutendste Politiker des Hellenenreiches vorgezogen, zu demissionieren. Venizelos Programm kam


E.K. Venizelo

allen Parteien entgegen: dennoch hat die griechische Nationalversammlung in einer Vertrauensfrage seinen Premier in Stich gelassen, indem es sich als beschlußunfähig erwies. Obwohl König Georg die Demission Venizelos nicht angenommen hat, und den Ministerpräsidenten ersuchte, es in der Kammer über die strittigen Punkte noch einmal zur Abstimmung kommen zu lassen, wird Venizelos der mit so großen Plänen von seiner Heimatinsel Kreta nach Griechenland kam, kaum noch Lust, verspüren, die verfahrenen dortigen Verhältnisse zu entwirren.

Zur Ministerkrise liegen noch folgende Nachrichten vor:

Athen, 24. Oktober. Nach dem letzten Ministerrat hatte die Regierung sich geeinigt, dem Willen des Königs und des Volkes nachzugeben und doch in der heutigen Kammersitzung zu erscheinen. Venizelos will dann darauf bestehen, daß die Kammer die Erklärungen der Regierung genehmigt; in jedem Fall soll das weitere Verbleiben des Kabinetts mit der jetzigen Entscheidung der Kammer verknüpft sein. Man kann jetzt schon als sicher ansehen, daß das neue Abstimmungsergebnis für die Regierung günstig sein wird, da viele Deputierte unter dem Druck der öffentlichen Meinung stehend für die Vertrauensfrage stimmen werden. Damit dürfte die Ministerkrisis vorläufig beigelegt werden, falls nicht im letzten Augenblick neue Schwierigkeiten auftauchen.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 25. Okt.

—* **Fortschrittliche Volkspartei.** In der morgen Abends 9 Uhr im Reinoldushof stattfindenden Sitzung des Vereins der Fortschrittlichen Volkspartei wird Herr Oberlehrer Mirus, der Vorsitzende des Bundes deutscher Impfgegnervereine über die rechtlichen und politischen Forderungen der Impfgegner sprechen. Wir machen die Mitglieder des Vereins auf diesen Vortrag ganz besonders aufmerksam und bemerken, daß Gäste, wie stets, so auch zu diesem Vortrage willkommen sind. Vor allem dürften die Damen gut tun, dem Vertrage hohes Interesse entgegenzubringen.

—* **Der nordöstliche Bürgerverein** hielt am Samstag im Trottschen Lokale „zum Wildschütz" eine Versammlung ab, die von Herrn Restaurateur Trott durch Mitteilung einer Reihe geschäftlicher Angelegenheiten eingeleitet wurde. Daraus seien hervorgehoben die Antworten auf die Eingaben, welche wegen Weiterführung der Straßenbahn von Hoesch-nach der Kolonie Scharnhorst, wegen Umbau des zweiten Gleises der Gronau-Enscheder Bahn und wegen Durchlegung der Lünenerstraße an die in Betracht kommenden Behörden gerichtet worden sind. Die Antworten sind z. T. ablehnend ausgefallen. Von Interesse waren die Ausführungen des Herrn Stadtv. Suhrmann über die Weiterführung der Straßenbahn nach Scharnhorst, die schon mit Rücksicht auf die 4—500 000 Mark betragenden Kosten nicht ohne Nachweis der Rentabilität erfolgen werde. Hinderlich sei auch die wenig zuvorkommende Haltung der Gemeinde Wambel gegenüber Dortmund. Bekanntlich hat Dortmund in Wambel Grundstücke gekauft, um den Faselviehmarkt dorthin zu verlegen. Diese Verlegung hätten aber die Gemeinde Wambel und interessierten Grundstücksbesitzer hintertrieben. Man könne von Dortmund doch nun nicht verlangen, daß es zum Dank dafür der Gemeinde Wambel Vorteile verschaffe. Die Lünenerstraße dürfte nach Herrn Suhrmanns Ansicht, innerhalb eines Jahres durchgeführt werden. Herr Gohmann beklagte sich über die schlechte Beleuchtung des nordöstlichen Stadtteils und bezeichnete die Weiterführung der Straßenbahn nach Scharnhorst für durchaus notwendig. Scharnhorst werde später sich wohl von Wambel unabhängig machen, sodaß dann die augenblickliche Spannung mit Wambel dem Bahnbau nicht mehr hinderlich sein werde. Mit großer Aufmerksamkeit folgte die Versammlung den Ausführungen des Herrn Stadtv. Zur Hellen über die Entwicklung Dortmunds in den letzten 20 Jahren. Er forderte auch für den Nordosten eine Parkanlage, für die das Brügmanns Hölzchen in Aussicht zu nehmen sei. Ein Bürger meinte, daß der Besitzer es der Stadt getrost schenken könne. Die Versammlung beschloß, daß in dieser Sache beim Magistrat Vorstellungen erhoben werden sollen. Im Verlaufe der weiteren Aussprache wurde Klage geführt übe rdie Schließung der Albertstraße und die Umgebung der Oesterholzstraße.

—* **Ferienordnung.** Die soeben bekannt gegebene Ferienordnung für das Schuljahr 1911-12 sieht zum ersten Male für Westfalen die gleichen Termine vor, wie die bereits bekanntgegebene Ferienordnung für Rheinland.

—* **Vortrag.** In der Reihe der Einzelvorträge der Wilhelm-Auguste Viktoria-Bücherei wird Herr Rechtsanwalt Bohmrich von hier den zweiten Vortrag über „Die Jurisprudenz des Alltags" halten. Herr Rechtsanwalt Bohmrich wird an Hand von ausgewählten praktischen Beispielen die rechtliche Seite unserer täglichen Arbeiten, sowie der Zufälle und Ereignisse, die uns zustoßen können, beleuchten. Der empfehlenswerte Vortrag ist öffentlich, zum Besuche sind Männer, sowie Frauen, gleichmäßig willkommen. Der Eintritt beträgt 10 Pfennig, die Dauerkarten für sämtliche Vorträge 60 Pfennig.

—* **Vom Westfälischen Magazin** ist soeben Nr. 12—13 erschienen und hat folgenden Inhalt: Neue Kunde über Grabbe. Von Dr. Otto Nieten. — Die Anfänge der Stadt und Grafschaft Dortmund nach Georg Braun, Archidiakon von Dortmund. Von Heinrich Schauerte. — Emanuel Geibels Verhältnis zur englischen Lyrik. Von Dr. Heinrich Volkenborn. 3. Schluß.

—* **Polizei-Bericht.** In der Nacht zum Montag bezw. im Laufe des Sonntags wurden 11 Personen festgenommen und zwar: 4 wegen Obdachlosigkeit, 2 wegen Diebstahls, und je 1 wegen Bedrohung, Beleidigung, Körperverletzung, Haftbefehls und zwecks Unterbringung in Fürsorgeerziehung. — Vor einigen Tagen wurde bei einem 15jährigen Lehrling eine lebende Ente beschlagnahmt, über deren rechtmäßigen Erwerb dieser sich nicht ausweisen konnte. Personen, welchen Enten abhanden gekommen sind, wollen sich sofort bei der hiesigen Kriminalpolizei melden. — Polizeilich festgenommen wurde der Kutscher Theodor Lenze, weil er 9 Sack Obst unterschlagen hat. — Ferner wurde der Mieter Wilh. Mundt wegen dringenden Verdachts des Einbruchsdiebstahls in Haft genommen. Die beiden Festgenommenen wurden dem Königl. Amtsgericht vorgeführt.

Blankenstein, 24. Oktober. Auf Veranlassung des Fortschrittlichen Volksvereins Gelsenkirchen fand am Sonntag hier eine öffentliche Versammlung statt, die nach einem Vortrag des Parteisekretärs Grabow-Hagen die Gründung eines Ortsvereins Blankenstein beschloß. Dem neuen Verein traten sofort 50 Mitglieder bei. Zum Vorsitzenden wurde Fabrikant Kalthoff jun. gewählt.

Hamm, 23. Oktober. Die diesjährigen Stadtverordnetenwahlen, bei denen 11 Stadtverordnete neu zu wählen sind, finden am 7. und 8. November statt. Der Verein der Fortschrittlichen Volkspartei hat beschlossen, mit den Nationalliberalen bei den bevorstehenden Wahlen zusammen zu gehen.

Münster, 24. Oktober. Eine am Sonnabend hier stattgehabte Versammlung der Fortschrittler erörterte, nachdem Parteisekretär Grabow aus Hagen einen politischen Vortrag gehalten die Frage der Gründung eines Parteiblattes für das Münsterland und nahm Stellung zu den nächsten Reichstagswahlen, bei denen die Parteifreunde mit einem eigenen Kandidaten auf dem Plane erscheinen werden.

Bielefeld, 24. Oktober. In vergangener Nacht geriet nach dem Besuch einer Wirtschaft der eingezogene Reservist der 8. Kompagnie des 55. Inf.-Regts. Adolf Kloccing mit einem Zivilisten in Streit. Der Reservist stach mit seinem Seitengewehr derartig auf seinen Gegner ein, daß dieser kurz darauf starb. Kl. hatte wegen mangelhafter Führung keinen Urlaub erhalten; er hatte sich trotzdem aus der Kaserne entfernt und war später auf unerlaubtem Wege zurückgekehrt. Kl. wurde verhaftet.

Velbert, 23. Oktober. Heute nachmittag wurde der Arzt Dr. Gerson von hier in seinem Wagen von einem elektrischen Wagen überfahren, als sein Wagen das Gleise der Kleinbahn von der Schloßstraße aus überqueren wollte. Der Wagen wurde zertrümmert und Dr. Gerson so schwer verletzt, daß für die Erhaltung des Lebens wenig Hoffnung bestehen soll. Erhebliche Verletzungen trug auch der Kutscher davon, der bei dem Anprall von seinem Sitze geschleudert wurde. Das Pferd blieb unverletzt.

Düsseldorf, 24. Okt. Angesichts der außerordentlichen Fortschritte, die die industrielle Entwicklung, insbesondere die des deutschen Maschinenbaues, in den letzten Jahren genommen hat, fand heute hier eine informatorische Besprechung statt, um den Plan einer 1915 zu veranstaltenden Ausstellung der westlichen Industrien und des deutschen Maschinenbaues zu erörtern. An den Verhandlungen nahmen maßgebende Persönlichkeiten der verschiedenen großen Industriezweige und der wirtschaftlich-technischen Körperschaften teil. Naturgemäß waren bei dem rein vorbesprechenden Charakter der Verhandlungen die Meinungen geteilt. Ein Entschluß wurde nicht gefaßt, jedoch einigte man sich dahin, die interessierten Kreise über die Angelegenheit zu informieren. Zu diesem Zwecke wurde ein aus sieben Herren bestehender Ausschuß gewählt.

Tagung Westdeutscher Verkehrsverbände

Dortmund, 24. Oktober.

Die Provinzialverbände der Verkehrsvereine von Rheinland, Westfalen, Niedersachsen und Mitteldeutschland hielten am Samstag in Dortmund eine gemeinsame Vertreterversammlung ab, die zu einer Reihe wichtiger Verkehrsangelegenheiten Stellung nahm. Zum Leiter der mehrstündigen Verhandlungen wurde das neue Dortmunder Stadtoberhaupt, Erster Bürgermeister Dr. Eichhoff, gewählt.

Das erste Referat hatte Kaufmann Flörsheim-Dortmund über „Beschleunigung der Postbestellungen". Redner führte aus, daß die Briefbestellung der für Westfalen bestimmten Sendungen aus Frankfurt a. M., Wiesbaden, Mannheim, Worms, Darmstadt, Koblenz, Heidelberg, Aachen und aus anderen Süd- und Mitteldeutschen Städten in ganz Westfalen die denkbar schlechteste sei. Alle Briefsendungen, die in den Abendstunden in den genannten Orten für Westfalen aufgegeben werden, werden hier erst mit der zweiten Post, also gegen 11 Uhr am andern Morgen ausgetragen. Als Kuriosum erwähnte der Vortragende die Stadt Siegen, die nur zwei bis drei Stunden von Frankfurt entfernt sei, aber Frankfurter Briefsendungen vom Abend immer erst mit der zweiten oder gar dritten Post erhalte. Der Grund für diesen erheblichen Mangel, von dem nur Hamm und Soest wegen ihrer günstigeren Verbindung verschont bleiben, ist darin zu suchen, daß heute noch kein Nachtschnellzug Frankfurt a. M.-Köln besteht, der die Post mitnehmen könnte, obgleich bereits seit 30 Jahren in dieser Richtung Beschwerde geführt worden ist. Es soll nun versucht werden, durch gemeinsames Vorgehen der Verkehrsverbände eine Beschleunigung des Nachtzuges 10,35 Uhr ab Frankfurt nach Köln, der heute an den meisten kleineren Stationen hält, herbeizuführen. In der Besprechung macht Postdirektor Tondorf-Magdeburg für eine Reihe von Mißständen im Verkehrswesen die von Oben befohlene Sparsamkeit verantwortlich, Bürgermeister v. Wedelstädt-Gelsenkirchen bemerkt, er habe mit der dortigen Postbehörde einen Kampf auszufechten, da dort die erste Postbestellung immer bis nach neun Uhr sich hinziehe. Im übrigen müsse durchaus gefordert werden, daß die beiden größten Verkehrsinstitute der Welt, Reichspost und preußische Staatseisenbahnverwaltung, bei der Lösung wichtiger Verkehrsfragen endlich einmal Hand in Hand arbeiten.

Geschäftsführer Beyerlein-Magdeburg begründet einen Antrag Magdeburg um Unterstützung der Bestrebungen, eine Durchführung des Eilzuges 24 bis Magdeburg zu erzielen. Von den vielen Anschlußmöglichkeiten dieses bisher von Braunschweig ausgehenden (7,25 Uhr) Zuges nach Hannover-Köln sei Magdeburg mit seinem Hinterland bisher ausgeschlossen. Auch der Gegenzug soll bis Magdeburg geführt werden. Die Versammlung sagt Unterstützung des Antrages zu.

Müller-Soest und Asheuer-Soest erbitten Unterstützung eines Antrages betreffs Erzielung besserer Nachtverbindung Dortmund-Berlin über Hamm-Soest. — Auf Antrag Tondorf-Magdeburg soll beim Deutschen Gastwirteverband dahin gewirkt werden, daß die Plakatgebühren der Gastwirtsvereine für Plakate, die den Verkehrsinteressen dienen, nicht erhoben werden. — Eine längere Aussprache löste der Antrag Westfalens aus, auf eine Wiedereinführung des Ankunftsstempels bei Briefsendungen hinzuwirken. In einer gemeinsamen Eingabe der vier Verbände soll der Staatssekretär des Reichspostamtes gebeten werden, nach englischem Muster die erste Morgenpost im Interesse einer prompten Bestellung ohne Stempel ausgeben zu lassen, für die übrigen Postbestellungen den Ankunftsstempel aber wieder einzuführen.

Postdirektor Tondorf begründet dann weiterhin einen Antrag auf Ausdehnung der Geltungsdauer der Sonntagsfahrkarten von Samstag Mittag bis Sonntag Abend 12 Uhr. Kiepert-Hannover teilt dazu mit, daß sich der Bund Deutscher Verkehrsvereine bereits beim Eisenbahnminister auf einen diesbezüglichen Antrag eine glatte Absage geholt habe. Er habe auch Ausdehnung der Sonntagsfahrkarten auf das platte Land beantragt, damit die Landbewohner in der Lage seien, mit Sonntagskarten in die Stadt zu fahren, Dr. Kuckuck-Dortmund fordert auch Wahlfreiheit für die Rückfahrtstrecke. Alle diese Forderungen sollen erneut durch die vier Verbände dem Eisenbahnminister vorgetragen werden, zugleich wird aber beschlossen, in Bälde eine weitere Tagung der Verkehrsverbände — voraussichtlich nach Hannover — einzuberufen, die sich vornehmlich mit Eisenbahnfragen, Errichtung von Auskunfts- und Propagandastellen im Auslande, Erstrebung staatlicher Subvention für die Verbände usw. beschäftigen soll.

Von der Niederdeutschen Bank.

Dortmund, 25. Okt.

Die Untersuchung gegen die Schuldigen in Sachen der Niederdeutschen Bank nimmt einen ungeheuren Umfang an. Es gibt fast kaum einen Paragraphen des Aktiengesetzes, der gegen Ohm und Genossen nicht in Frage käme. Gegen Ohm schweben jetzt 20 Ermittlungsverfahren, und noch immer laufen neue Strafanzeigen ein, die hauptsächlich Depotunterschlagungen zum Gegenstande haben. Ohm und Genossen stehen jedoch der Ermittlungsbehörde nicht als reuige Sünder gegenüber, sondern suchen ohne Ausnahme für ihr Tun Erklärungen abzugeben, die geeignet wären, sie durch die Maschen des Strafgesetzes schlüpfen zu lassen. Ohm ist aber in manchen gegen ihn anhängig gemachten Strafverfahren nicht nur hinreichend verdächtig, sondern kann als vollständig überführt gelten. Am meisten ist Ohm durch die Tatsache gekränkt, daß der Konkursverwalter auch das Vermögen der Kinder heranziehen will. Die Anfechtung eines Teiles des Vermögens der Kinder wird mit Erfolg im Prozeßwege nicht durchzuführen sein, weil es sich um Schenkungen handelt, die länger als eineinhalb Jahre vor dem Ausbruch des Konkurses gemacht worden sind. Es handelt sich um die Juwelen der Kinder in einem Gesamtwerte von 50 000 Mark. Von anderen rechtlichen Gesichtspunkten sind die Schenkungen zu betrachten, die Hartwig den Ohmschen Kindern gemacht hat. Sie belaufen sich auf einschließlich 30 000 Aktien der Allemannia-brauerei auf rund 100 000 Mark. Anlaß zu diesen Schenkungen gaben große Spekulationen, an denen Hartwig erfolgreich mitgewirkt hat. Er gibt an, daß ihn ein Gefühl der Dankbarkeit zu seiner freigebigen Handlungsweise bestimmt habe. Gleichzeitig habe er sich Ohm für die Zukunft warm halten wollen. Diese Schenkungen will der Konkursverwalter im Prozeßwege anfechten. Hartwig, von dem angenommen werden kann, daß er durch seine Beziehungen zur Niederdeutschen Bank vermögend geworden ist, bestreitet entschieden, die Geschenke gemacht zu haben, um für alle Fälle etwas auf die Seite zu bringen, da niemand von den der Niederdeutschen Bank nahestehenden Personen an einen Zusammenbruch gedacht hat.

Der Gläubigerausschuß beabsichtigt nicht, Regreßansprüche gegen die Berliner Handelsgesellschaft zu erheben. Er überläßt es den Aktionären, sich zusammenzuschließen, um ihre Ansprüche aus dem Verluste des Aktienkapitals geltend zu machen.

MAGGI's Bouillon Würfel 5 Pfg. allein echt

Handel und Verkehr.

Dortmund, 24. Oktober. Städtischer Viehhof. Zum heutigen Schlachtviehmarkte waren aufgetrieben: 775 Stück Großvieh, 277 Kälber, 81 Schafe, 2221 Schweine.

	Es zahlt für 100 Pfund Lebendgewicht ℳ	Schlachtgewicht ℳ
1. Rinder.		
A. Ochsen:		
a) vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes, die noch nicht gezogen haben [ungejocht]	47—49	84—88
b) vollfleischige ausgemästete [von 4—7 Jahren]	40—42	75—80
c) junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	34—36	67—71
d) mäßig genährte junge, gut genährte ältere	—	—
B. Bullen:		
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwertes	44—49	76—84
b) vollfleischige jüngere	38—40	71—76
c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	34—35	70—72
C. Färsen und Kühe:		
a) vollfleischige ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	44—47	78—84
b) vollfleisch. ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	40—43	77—82
c) ältere ausgemäste.e Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe u. Färsen	35—39	69—77
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	31—32	67—68
e) gering genährte Kühe und Färsen	25—27	60—63
2. Kälber.		
D. Geriggnenährtes Jungvieh (Fresser)		
a) Doppelender, feinste Mast	72—80	100—112
b) feinste Mastkälber	62—67	98—107
c) mittlere Mast- u. beste Saugkälber	54—59	86—94
d) geringere Mast- u. gute Saugkälber	48—50	80—84
e) geringere Saugkälber	—	—
3. Schafe.		
A. Stallmastschafe:		
a) Mastlämmer u. jüngere Masthammel	—	—
b) Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	—	—
c) mäßig genährte Hammel und Schafe [Merzschafe]	—	—
B. Weidemastschafe:		
a) Mastlämmer	38—40	76—80
b) geringe Lämmer und Schafe	32—36	67—75
4. Schweine.		
a) Fettschweine, über 150 Kg. [3 Ztr.] Lebendgewicht	54—56	67—70
b) vollfleischige Schweine v. 120—150 Kilogr [240- 300 Pfd.] Lebendgew.	53—56	66—70
c) vollfleischige Schweine von 100—120 Kilogr. [200—240 Pfd] Lebendgew.	51—56	64—70
d) vollfleischige Schweine von 80—100 Kilogr. [160—200 Pfd] Lebendgew.	51—56	64—70
e) vollfleischige Schweine unter 80 Kg. (160 Pfd.) Lebendgewicht	53—54	64—67
f) Sauen	48—52	60—65

Marktverlauf: Kälber flott, sonst mittel. Von Schweinen wurden verkauft: Zum Preise von 70 Mk. 151, 69 Mk. 344, 68 Mk. 386, 67 Mk. 302, 66 Mk. 258, 65 Mk. 114, 64 Mk. 92, 63 Mk. 53, 62 Mk. 16, 60 Mk. 1, 58 Mk. 1 Stück.

Gewerkvereinsteil.

Die Kutscher des „Favorit" Petroleum-Kannengeschäft m. b. H. haben die Arbeit niedergelegt, weil die Geschäftsleitung die Forderung des sozialdemokratischen Transportarbeiterverbands, die Kutscherlöhne, bezw. die Provisionssätze zu erhöhen, abgelehnt hat. Die Leitung des „Favorit" Petroleum-Kannengeschäfts m. b. H. führt nun durch Veröffentlichung der in der Woche vom 8.—14. Oktober verdienten Löhne den Nachweis, daß zu einer Arbeitseinstellung kein Grund vorlag. Die Kutscher erhalten einen festen Lohn von 28 Mark und Umsatzprovision von nicht unbeträchtlicher Höhe. Denn die Kutscher verdienten in der genannten Woche 30,10 bis 45,64 Mark, ein 18jähriger Kutscher brachte es auf 41,33 Mark. Es wird behauptet, daß die Kutscher, wenn sie nur einigermaßen auf dem Posten sind, und Interesse fürs Geschäft haben, mit Leichtigkeit 50 bis 60 Mark wöchentlich bei den gegenwärtigen Lohn- und Provisionssätzen verdienen können.

Schwere Wetterkatastrophe in Süd-Italien.

Neapel, 24. Okt. In der vergangenen Nacht sind schwere Regengüsse niedergegangen und haben die Ortschaften am Vesuv weithin überschwemmt. Die Straßen und Eisenbahnverbindungen von Torre del Greco sind unterbrochen. Es werden schwere Verwüstungen und Opfer an Menschenleben gemeldet. Polizei und Pioniere sind nach den betroffenen Orten abgegangen.

Rom, 24. Okt. Ueber das Unwetter in Süditalien wird aus Neapel berichtet: In der vergangenen Nacht und am heutigen Morgen ist ein Wolkenbruch über dem Golf von Neapel niedergegangen. Schlammassen stürzten vom Vesuv zwischen Resine und Torre del Greco herab und verwüsteten die Straßen und Felder. In Torre del Greco wurden zwei Familien verschüttet; bisher wurden fünf Tote, darunter vier Frauen, aus den Trümmern hervorgezogen. Die Stadt Neapel hat nur geringen Schaden durch das Unwetter erlitten. In der Provinz Salerno haben mehrere Ortschaften Schaden erlitten. In Cattera sollen Menschen umgekommen sein. Da die Telegraphen- und Eisenbahnverbindungen unterbrochen sind, ist es unmöglich, Nachrichten zu erhalten. In der Präfektur und bei der „Agencia Stefanie" sind Meldungen von der Insel Ischia eingelaufen, welche befürchten lassen, daß auch Casamicciola und Ischia schwer betroffen wurden. Der Präfekt schickte durch Handelsschiffe Hilfe. Auch Minister Luzatti hat unverzüglich Anordnung zur Hilfeleistung gegeben.

Rom, 25. Okt. Ein von der Insel Procida eingegangenes Telegramm besagt, die Stadt Casamicciola auf Ischia sei durch einen furchtbaren Wirbelsturm, der von einer Springflut begleitet war, fast vollständig vernichtet worden. Viele Häuser liegen in Trümmern. Ein weiteres Telegramm besagt, daß von Casamicciola fast nichts übriggeblieben sei. Der Präfekt von Neapel ließ sofort zwei Dampfer mit Genietruppen und Lebensmitteln und ein Torpedoboot nach Ischia abgehen. Ueber die Zahl der Opfer herrscht noch Ungewißheit, die Angaben schwanken zwischen 10 und 50.

Mailand, 25. Okt. Ein hiesiges Blatt meldet durch Extrablätter, daß die Wetterkatastrophe in Cattera etwa 200 Menschenleben gefordert habe. Ungefähr 1000 Menschen seien obdachlos. Der Bürgermeister von Cattera erbat telegraphisch militärische Hilfe.

Rom, 25. Okt. In einem gestern einberufenen dringlichen Ministerrat wurde eine umfangreiche Hilfsaktion beschlossen. — Nach einer Erklärung von sachmännischer Seite soll es sich um eine vulkanische Katastrophe handeln.

Mailand, 25. Okt. In Neapel sind, wie hierher berichtet wird, durch die Wetterkatastrophe bedeutende Bodensenkungen vorgekommen, die angeblich von Erdstößen herrühren.

Rom, 25. Okt. Ministerpräsident Luzzatti berief die Minister zu einer dringlichen Sitzung, um Maßregeln anläßlich der Wetterkatastrophe zu beraten. Der Kriegsminister ordnete die sofortige Entsendung von Aerzten und Samaritern an. Der Marineminister befahl dem in Spezzia liegenden Panzergeschwader nach Ischia zu dampfen. Zwischen Salerno und Eboli wurde die Bahnstrecke in einer Ausdehnung von über 500 Metern weggewaschen. Die Ortschaft Cerreto wurde besonders stark mitgenommen. Nur wenige Häuser sind unversehrt geblieben. Die riesigen Weinvorräte in Amalfi sind von den vom Vesuv sich herabwälzenden Schlammassen vernichtet worden.

Rom, 25. Okt. In der Provinz Neapel ging gestern ein kolossaler Wolkenbruch nieder, der schweres Unheil stiftete. Kurz vor Mitternacht entlud sich über Torre del Greco ein fürchterliches Unwetter. Der furchtbare Sturm deckte die Dächer ab und zerschmetterte die Schornsteine. Die Einwohner, die an ein Erdbeben glaubten, flohen auf die Straße. Bisher sind sechs Tote gefunden worden. Auch in Neapel herrschte ein entsetzlicher Sturm. Dabe ibrach ein Brand in dem Gebäude des Künstlerklubs aus, der das Gebäude in kurzer Zeit vollständig vernichtete. Mehrere Feuerwehrleute wurden schwer verletzt. In Portici und Resina wurden die Straßen von Schlamm und Wasser überschwemmt. In Resina stürzte ein dreistöckiger Palast ein. Von den Bewohnern sind sieben getötet, die übrigen — 42 an der Zahl — konnten sich mit Hilfe von Leitern aus den Flammen retten.

Letzte Telegramme

Der Kaiser gegen die Trinkunsitten.

Königsberg, 24. Okt. Bei der Immatrikulation an der Universität Königsberg entledigte sich, wie jetzt bekannt wird, der dortige Prorektor, Prof. Manigk, in seiner Ansprache an die jungen Akademiker eines kaiserlichen Auftrages in etwa folgenden Worten: „Unser Kaiser, der für die akademische Jugend ein sehr warmes Empfinden hegt, trug mir gelegentlich des Berliner Universitätsjubiläums besonders auf, Ihnen, liebe Kommilitonen, zu sagen, daß Sie akademischen Frohsinn und Jugendlust nicht nur in der schwülen Atmosphäre der Bierstube suchen sollen. Genießen Sie in vollen Zügen, werden Sie keine Philister und trockene Verächter der Lebenslust, aber werden Sie nicht Sklaven des Alkohols. Prägen Sie sich diese Kaiserworte recht ein. Auch der rechte Frohsinn und die Heiterkeit der Seelen, sie kommen nicht von außen. Bleiben Sie auch hier frei.

Uebersiedelung des Zarenpaares.

Frankfurt, 24. Okt. Das Zarenpaar ist heute vormittag von Friedberg nach Schloß Wolfsgarten bei Darmstadt übergesiedelt.

Frankfurt, 24. Okt. Der russische Botschafter in Paris, Iswolski, ist gestern vom Zaren in längerer Audienz empfangen worden.

Der Besuch des Kaiserpaares in Brüssel.

Brüssel, 24. Okt. Der kaiserliche Zug trifft in Herbesthal um 11,55 Uhr ein. Die Ankunft in Lüttich erfolgt um 12,21 Uhr. Eine Begrüßung im Lütticher Bahnhof findet nicht statt. In Tirlemont besteigt der deutsche Gesandte den kaiserlichen Zug. In Löwen, wo der Zug 1,20 Uhr erwartet wird, findet die Begrüßung seitens der belgischen Behörden statt, die von dort ab den Kaiser begleiten. Um 2,20 Uhr erfolgt die Ankunft auf dem Stadtbahnhof. Die Eisenbahndirektion der Sektion Lüttich begleitet den Zug in Uniform. Die Begrüßung des Kaisers durch die belgischen Delegierten erfolgt in Löwen anstatt an der Grenze, um dem Kaiser Zeit zu lassen, ungestört zu frühstücken und die Galauniform erst nach dem Essen anzulegen.

Brüssel, 24. Okt. Im Gemeinderat der Vorstadt **Schaerbeck** findet in dieser Woche eine **Interpellation** statt betreffend die jüngste **sozialistische Kundgebung gegen den Kaiserbesuch.** — Die polizeilichen Maßregeln, die angesichts des Besuches getroffen worden sind, verursachen allgemeine Verwunderung. Die Polizei hat die Inhaber von Feastern auf den Wegen, die der kaiserliche Zug benutzen wird, aufgefordert, ihr die Namen aller Personen mitzuteilen, die als Zuschauer zugegen sein werden. Es werden jetzt bereits für gewisse Fenster 200 bis 500 Frank verlangt. Die amtlich erfolgten Absperrungsmaßregeln lassen darauf schließen, daß man eventuelle Kundgebungen seitens der Sozialisten befürchtet.

Standesamts-Nachrichten.

Dortmund 1, vom 24. Oktober.

Geburten. Ein Sohn: Maschinist Staufenbiel, Hackländerplatz 2. Telegraphenarb. Kaufmann, Langestr. 5. Schlosser Most, Hüttemannstr. 31.

Eine Tochter: Kaminbauer Franke, Kesselstr 80 Bergm. Kirchheim, Mindenerstr. 30. Maurer Rustemeyer, Kurzestr. 24. Maurer Herting, Unionstr. 10. Eisenwerkarbeiter Greil, Tremoniastr. 28. Kanalarb. Friede, Heckenstraße 3. Kutscher Kayka, Märkischestr. 19.

Aufgebote: Fuhrmann F. Bracht und Witwe Maria Denter- Bureaugehilfe A. Bormann und Julie Krämer. Kutscher F. Fehling und Agnes Geltenpoth. Fuhrknecht F. Ostermann und Anna Bonczek. Braumeister B. Tutschke und Marie Groppel.

Sterbefälle: Unfallinvalide Ollerdisser, Kurfürstenstraße 36, 39 J. Lena Heidenblut, Kesselstr. 7a, 2 J. Anna Klüber, Kesselstr. 16, 2 M. Ehefrau Helene Zipp, Oestrich bei Mengede, 39 J. Ehefrau Wilhelmine Boesel Ackerstr. 9, 25 J.



Schellfisch, groß,	Pfd. 40 Pf.	Lebende Aale	Pfd. 175 Pf.
mittelgroß,	Pfd. 28 Pf.	Lebende Karpfen	Pfd. 100 Pf.
Bratschellfisch, 3	Pfd. 50 Pf.		
gr. Nordseescholle	Pfd. 60 Pf.	**Im Schnitt:**	
Bratscholle	Pfd. 24 Pf.		
Rotzunge	Pfd. 65 Pf.	Cablian	Pfd. 35 Pf.
Zander	Pfd. 80 Pf.	Lengfisch	Pfd. 26 Pf.
Flußhecht	Pfd. 90 Pf.	Seelachs	Pfd. 28 Pf.
Steinbutt	Pfd. 160 Pf.	Heilbutt	Pfd. 85 Pf.

Neue Emdener Voll-Heringe Superior Stück 12 Pf., Dtzd. 120 Pf. Prima Stück 6 Pf., Dtzd. 60 Pf. Kleine Stück 5 Pf., Dtzd. 50 Pf.

Frische Räucherwaren. Feinste Marinaden.



Deutsche Dampffischerei-Gesellschaft

„Nordsee"

Gerberstraße 1-9. Rheinischestraße 10

Fernruf Nr. 217. 297

Erklärung!

Der Deutsche Transportarbeiter-Verband als Vertreter unserer Kutscher, forderte uns auf, die Kutscherlöhne, bezüglich Provisionssätze zu erhöhen, welches wir aber ablehnen mußten, da eine weitere Steigerung mit Rücksicht auf die hohen Geschäftsunkosten nicht angängig ist.

Unsere Kutscher verdienten in der letzten Lohnwoche vom 8. bis 14. Oktober 1910 wie folgt:

Karl Multhaupt	34	Jahre alt, Mark	**36.08**	Pfennig
Joseph Schulte	39	„ „ „	**30.00**	„
Friedrich Wietbrock	24	„ „ „	**43.35**	„
Heinrich Jacob	23	„ „ „	**41.65**	„
Ehrich Hasse	18	„ „ „	**41.33**	„
Christian Behle	32	„ „ „	**45.64**	„
Hermann Barkhofen	32	„ „ „	**39.83**	„
Heinrich Wietbrock	26	„ „ „	**42.20**	„

Mit diesem Verdienst waren unsere Kutscher noch nicht zufrieden und haben dieselben deshalb die Arbeit niedergelegt. — Sollte unsere verehrl. Kundschaft vorübergehend nicht pünktlich bedient werden, so bitten wir Nachsicht üben zu wollen.

Dortmund, den 22. Oktober 1910.

„Favorit", Petroleum-Kannengeschäft, m. b. H., Depot Dortmund, Herderstr. 20.

Bekanntmachung.

Zum Eintritt in die Schutztruppe für Südwest-Afrika werden Mannschaften des Beurlaubten-Standes jeglicher Waffengattung, die jedoch nicht länger als 2 Jahre aus dem aktiven Dienst ausgeschieden sind, gesucht.

Meldungen werden bis zum 28. d. Mts. auf Zimmer 41a des Bezirkskommandos I (vorm. von 8,30 bis 12,00) entgegengenommen, daselbst sind auch die Bedingungen einzusehen.

Dortmund, den 22. Oktober 1910.

Königliches Bezirkskommando I.

Ein tüchtiger
Kesselheizer
findet dauernde Beschäftigung.
Sprengstofffabrik Rummenohl.

Tüchtige Montagearbeiter u. Nietenwärmer
finden gegen hohen Lohn sofort Beschäftigung
Montage Gute Hoffnungshütte Montage-Eckesey.
Monteur Dolle.

Tüchtige
Fabrik-Klempner
für Haus- und Küchengeräte in Weißblech, Messing rc. per sofort gesucht gegen hohe Akkordlöhne
Johann Breitenstein G. m. b. H.
Blech- und Lackierwarenfabrik
Emmerich a. Rh. 1895

Mehr. Wohnungen
von 3 Zimmern zu vermieten
Buraholzstraße 60.

Wir suchen
20 tüchtige Sandformer
für dauernde Beschäftigung
Babcock - Werke
Oberhausen (Rhld).

Eine Wohnung,
besteh. aus 5 Zim m. Zubeh., z. sof. zu vermieten.
Näh. Friedrichstr. 66 1. Et.

Mädchen
per 1. November gesucht.
Off. an **Hilgenstock, Barmen-Rittershausen,** Sonntagstr 35.

Auf sof. od. 1. November ein junges properes
Mädchen
gesucht.
Frau **Wilh. Kormann Barmen,** Ritterstr. 43.
Konditorei

Herrschaftl. Wohnungen,
4 Z., Küche, Bad, Balk. elektr Licht usw. zu vermieten.
Fächerstraße 3.

Abg. 2. Etage
4 Zimmer, z. 1. Jan. zu verm.
Ackerstraße 19, part.

Herrschaftliche
6 Zimmerwohnung
m. s. Zubeh, p. 1. Okt. zu vermieten. **Arneckestr. 4.**

Herrschaftliche 2. Etage
Dresdenerstraße 61, 5 Zim. Küche 1 Mans. usw. sof zu verm.
Näh. Leipzigerstr. 28.

Herrsch. Wohnung
von 4 Zim., Küche u. Zubehör, part. zu vermieten.
Näh. Leipziger Str. 10, part

Schöne Etage,
5 Zimmer. Mans., Bad usw. zu vermieten. Wittekindstraße 24.

Letzter Renntag zu Dortmund



Mittwoch den 26. Oktob., Nachm. 2 Uhr.
3 Herren- 3 Jockey-Reiten
Preise 14000 Mk. — 136 Nennungen.
1768 Der Vorstand.

Farbige Damen- u. Backfisch-

Paletots

ausserordentlich preiswert.

Ueberraschend grosse Auswahl.

Täglich Eingang von Neuheiten.

Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art, in grauen Farbtönen, mit garniertem Sammetkragen . **4.75**

Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art, in verschiedenen Farben, mit Knopfgarnitur **5.75**

Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art, schöne dunkelblaue Farben, Rückenteil mit Sammetpaspel und knöpfen **8.75**

Farbige Paletots aus glatten, fein gestreiften Stoffen, in grau und Sportfarben **9.75**

Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art und Diagonal, in sehr aparten Farben, schicke lange Form mit eleg. Rückengarnitur **13.50**

Farbige Paletots aus feinen tuchartigen Stoffen in dunklen Farbtönen mit Sammetkragen und Hüftengarnitur **16.50**

Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art, in feinen hellen Farben, mit Matrosenkrag., Sammetpaspeln und hübscher Knopfgarn. **19.75**

Farbige Paletots aus Stoffen englischer Art, in vornehm. dunkl. Farben, mit Matrosenkr. u. sehr eleg. Kugel-Knopf- u. Sammetgarn. **24.00**

Farbige Paletots aus guten Stoffen verschiedener Art, mit breitem Revers und Matrosenkragen, feinste Verarbeitung **32.00**

Farbige Paletots aus allerfeinsten Stoffen, ganz auf guter, reiner Seide, erstklassige Schneiderarbeit **48.00**

Blaue Cheviot-Paletots mit Sammetkragen schön gearbeitete lange Fassons **9.75**

Blaue Cheviot-Paletots Diagonalgewebe, lange Form, mit hübsch garn. Kragen u. Seidenrevers **12.75**

Blaue Cheviot-Paletots in feinster Qualität und eleganter sauberer Verarbeitung **19.75**

Blaue Kammgarn-Paletots ganz auf Futter, mit Seiden-Revers, lange anliegende Form **24.00**

Blaue Kammgarn-Paletots prima Qual. auf Seide, eleg. lange Form mit Moire-Seiden-Revers **38.00**

Meyer & Günther

Dortmund
Steinplatz. Telephon 3255.

3 Minuten vom nördlichen Ausgang des Hauptbahnhofs.

WALHALLA
in DORTMUND voran

Heute Dienstag, den 25. Oktober:
Militär-Konzert
Walzer- und Operetten-Abend.
Humoristische Kapelle „Stöwer“
Jeden Abend neue Schlager.
Prima Dortmunder Bier. ff. Münchener Bürgerbräu.

Offene Tür



findet das Veilchenseifenpulver „Goldperle“ überall, weil jedem Paket ein reizendes Geschenk beiliegt. Versäumen Sie nicht, sich hiervon zu überzeugen 1437
Fabrikant:
Schutzmarke. **Carl Gentner, Göppingen.**



Verehrte Damen! Das Beste, was es in Kochherden gibt, finden Sie bei der Firma
Carl Treeck G. m. b. H.
Burgwall 18 ····· Reinoldistr. 25

Rechtsschutzstelle für Frauen
des Vereins Frauenbildung — Frauenerwerb
Balkenstraße 18.
Unentgeltliche Auskunft in allen Angelegenheiten erteilen Damen an unbemittelte Frauen und Mädchen. 5927
Sprechstunden: Donnerstags von 4—6 Uhr nachmittags.

Zurückgekehrt!
Sanitätsrat
Dr. Hansberg.

Stadttheater
Dienstag, d. 25. Oktober 1910.
B. 10. $7^1/_2$-$10^1/_4$ Opernpreise.
Mignon.
Oper m. Ballet v. Thomas.
Mittwoch, den 26. Oktob. 1910
C. 10. $7^1/_2$-$10^1/_4$ Schauspielpr.
Taifun
Drama von Lengyel.

Olympia-Theater
Dortmund.
Gastspiel Wiener Operetten-Ensembles
Täglich abends 8 Uhr:
Glänzender Erfolg!
Der Rodelzigeuner.
Operette in 3 Akten von J. Snaga.

Schirme
in reicher Auswahl sehr preiswert.
Reparaturen
und Neubeziehen billig und exakt.
Dickmann
Wißstr. 21. Fernruf 990.

Schriftl. Nebenverdienst
durch Adressenarbeit. Prospekt gratis. Int. Nation. Adressen-Büro E. Blunck, Hamburg 35.



Garantiert frei von schädlichen Bestandteilen ist
das beste Waschmittel.
1/2 ℔ Paket 15 Pfg.

ROSE & Co. DORTMUND
Herren-Bekleidung ::: Anfertigung nach Mass
Eingang sämtl. Neuheiten in Anzug-,
Paletots-, Ulster-, und Hosen-Stoffen
Besuch des Zuschneiders auf Wunsch :: :: Stoffproben postfrei.
Die Anfertigung erfolgt auf eigen. Werkstätten unt. Leitung erst. Zuschneider

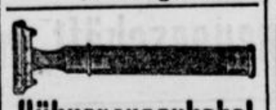
---

Persil



ist das zur Zeit beliebteste überall eingeführte und bestbewährteste
selbsttätige Waschmittel
von unerreichter Wasch- und Bleichkraft. Kein Reiben, kein Bürsten, kein Waschbrett. Garantiert unschädlich für die Wäsche und vollkommen gefahrlos im Gebrauch!
Millionenfach erprobt! Ueberall erhältlich.
Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf,**
auch der seit 34 Jahren weltbekannten
Henkel's Bleich-Soda.

Prima haltbare
Winteräpfel
(Goldparamäne) (graueReinette-Rabauer) (grüne Reinette) (roter Winter-Kalwill) (Baumannsreinette) 5 Sorten je 20 Pfd. = 100 Pfd. netto 12 Mark. Korb berechne zu Selbstkostenpreis 1.75, nehme selben für 1,50 unter Nachnahme franko zurück. Versende prompt unter Nachnahme ab Fritzlar
M. Neugarten.



Hühneraugenhobel
(Anticor)
hervorragende Neuheit, Verletzen ausgeschlossen, zu haben bei
Aug. Witte.
Solinger Stahlwaren- u. Waffen-Handlung.
Dortmund, 35 Brückstr. 35
Fernsprecher 7069.

Damen Wäsche
in einfacher sowie eleganter Ausführung
äußerordentlich billig!!!
Jac. Baum Westenhellweg 107.

Adolf Schustermann
Zeitungsnachrichten-Bureau
Berlin SO. 16, Spreepalast
Größtes Nachrichten-Bureau mit Abteilungen für Bibliographie, Politik, Kunst, Wissenschaft, Handel und Industie. Liest neben Tageszeitungen des In- und Auslandes die meisten Revuen, Wochenschriften-, Fach-, illustrierte usw. Blätter.
Das Institut gewährleistet zuverlässigste und reichhaltigste Lieferung von Zeitungsausschnitten für jedes Interessengebiet. Prospekte gratis.

Unter dem Protektorate Ihrer Kaiserlichen u. Königlichen Hoheit der Frau Kronprinzessin des Deutschen Reiches und von Preußen und unter dem Ehrenpräsidium Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen.

Ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Frau ist der Weckruf vom 19. Juli 1848, in dem Frauen ihre Mitschwestern zur tatkräftigen Mitarbeit an der „Begründung einer Seemacht zur Erhöhung der Kraft und Würde unseres Vaterlandes“ aufforderten. Weitblickender Wetteifer schuf damals seetüchtige Kriegsschiffe, errichtete zugleich aber auch ein dauerndes Denkmal der Opferfreudigkeit zur Unterstützung von Marineangehörigen und ihren Hinterbliebenen bei Unglücksfällen und unverschuldeter Not. Vor nunmehr 50 Jahren verlieh der Prinzregent von Preußen der diesem Zweck gewidmeten Stiftung, der später auch die vom deutschen Nationalverein gesammelten Flottengelder zuflossen, die Rechte einer juristischen Person. Was bei ihrer Begründung vorausahnend erhofft wurde, ist jetzt ein stolzer Besitz des geeinten Deutschen Reiches. Darum ist ihr Ehrentag auch ein solcher des Vaterlandes. Und weil allüberall der Kaiserlichen Marine warmes Interesse entgegengebracht wird, wenden wir uns vertrauensvoll an alle deutschen Männer und Frauen und an unsere Jugend mit der dringenden Bitte: steuert aus Anlaß dieses 50jährigen Jubelfestes mit dazu bei, Unglück und Not bei den Marineinvaliden und bei den Witwen und Waisen unserer Kriegsflotte zu beheben!

Die Stiftung steht unter der Oberaufsicht Sr. Exzellenz des Herrn Staatssekretärs des Reichs-Marineamts, Staatsministers, Admirals v. Tirpitz. Ihre stille Wirksamkeit ist ganz überwiegend den Unteroffizieren und Mannschaften, sowie den gering bezahlten Beamten der Marine nebst ihren Hinterbliebenen zugute gekommen. Da die Mittel aber bei weitem nicht mehr zur Bewältigung der großen Aufgaben der Stiftung hinreichen, helft uns einmütig durch Darbringung von Gaben zu diesem seltenen Erinnerungstage ein nationales Werk zur Ehre des Reiches zu fördern!

Berlin, am 15. Oktober 1910.

Das Jubiläumskomitee der Marinestiftung Frauengabe.

Sammelstellen: Die Reichsbank-Haupt-, Reichsbank- und Reichsbank-Nebenstellen, sämtliche Depositenkassen und Filialen der Deutschen Bank, sowie alle Banken, bei denen dieser Aufruf aushängt.

Zur Entgegennahme von Spenden aus der Provinz Westfalen ist auch der Oberpräsident dieser Provinz bereit (Sammelstelle: Oberpräsidial-Bureaukasse zu Münster).

Drucksachen aller Art liefert sauber u. billig die Buchdruckerei des „Dortmunder Tageblattes“

Dienstag, den 25. Oktober 1910.

Dortmunder Tageblatt.

Nr. 250. 27. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Deutschland und Belgien.

Heute trifft das deutsche Kaiserpaar zu mehrtägigem Aufenthalte in der belgischen Hauptstädt ein, um den Antrittsbeusch des belgischen Königspaares, der vor mehreren Monaten in Potsdam erfolgte, zu erwidern. Es war seinerzeit allgemein aufgefallen, daß der neue König im Gegensatz zu seinem Oheim, den es nur selten nach Deutschland zog, sich beeilte, seinen ersten Besuch, nicht, wie allgemein erwartet wurde, in Paris und London machte, sondern beim deutschen Kaiser. Dieser Umstand erweckte damals viele Kommentare und wurde allgemein dahin gedeutet, daß König Albert hinsichtlich seiner politischen Direktive nach Deutschland neigen würde. Am meisten glossierte man begreiflicher Weise an der Seine das Verhalten des Königs, weil man dort gar zu sehr enttäuscht war, denn König Leopold verbrachte bekanntlich den größten Teil des Jahres nicht in Brüssel, sondern in der französischen Hauptstadt, wo er es sich wohl sein ließ. König Albert kam wohl auch bald darauf nach Frankreich, er nahm sogar am Nationalfeste teil, immerhin aber betrachtet man es als fraglos, daß die schönen Zeiten des dominierenden französischen Einflusses in Brüssel vorbei sind. Nach dem Tode König Leopolds hatte man in Brüssel aufgeatmet. Der König hat zweifellos für die Blüte Belgiens ungemein viel getan und die Macht Belgiens vergrößert. Er war aber nicht nur Herrscher, sondern ein bischen zu viel Kaufmann, dem man es sehr verargte, daß er seine Stellung dazu benutzte, sein Privatvermögen ins Ungemessene zu vergrößern. Dazu kam sein wenig vorbildliches Privatleben, welches nicht dazu angetan war, die Autorität des Königs zu heben. Dem jetzigen König kam man aber von vornherein mit dem größten Vertrauen entgegen, und sein Familienleben war ein glückliches und musterhaftes; allgemein war man von seinem ernsten Streben und sonstigen trefflichen Eigenschaften auf Grund verschiedener Proben fest überzeugt. An inneren Parteizwistigkeiten hat es in Belgien nicht gefehlt, aber es hat doch den Anschein, als wenn seit dem Regierungsantritt Alberts auch hierin ein Wandel eintreten will. Belgien ist zwar ein streng konstitionelles Land, ähnlich wie England, aber auch hier kann eine starke Persönlichkeit auf dem Throne von bedeutsamen Einfluß auf den Gang der Politik sein. Wenn wir in Deutschland nun eine Annäherung an Belgien wünschen, so sind hierfür keinerlei politische, sondern lediglich wirtschaftliche Gründe maßgebend, im Hinblick auf die engen Beziehungen beider Nachbarländer. Der Erwiderungsbesuch Kaiser Wilhelms hat darum, wenn er auch äußerlich sich nur als ein Höflichkeitsakt darstellt, eine in jeder Beziehung friedliche Tendenz, und somit ist ess wenig zu begreifen, wenn die belgischen Sozialisten die Ankunft des deutschen Kaisers zum Gegenstand von Demonstrationen machen. Einem fremden Gaste muß man höflich entgegenkommen, und die Mehrheit des belgischen Volkes verurteilt denn auch auf das Allerentschiedenste das Vorhaben der Sozialisten. Wären es doch Motive, die auf internationalem Gebiete liegen, so wäre das Verhalten vielleicht begreiflich, so aber will man in Brüssel gegen die inneren Verhältnisse Deutschlands Protest erheben; und diese gehen doch wahrlich im Auslande Niemanden etwas an. Vielleicht kann das Verhalten der belgischen Sozialisten gerade das Gegenteil von dem herbeiführen, was sie beabsichtigten, indem nunmehr dem deutschen Kaiser von der Bürgerschaft erst recht ein herzlicher Empfang bereitet wird. Es ist bekannt, daß die Bevölkerung Belgiens zu einem großen Teile mehr nach Frankreich als nach Deutschland neigt, obwohl man mit Deutschland in weit engeren wirtschaftlichen Beziehungen steht. Es ist nun einmal eine beklagenswerte Tatsache, daß Deutschland im Auslande nicht beliebt ist, und dieser Umstand trägt dazu bei, daß alle Verleumdungen leicht Boden finden. Tatsächlich ist vielfach in Belgien die Ansicht verbreitet, daß Deutschland agressive Pläne verfolge und außer Holland auch Belgien verschlucken wolle. Diesen Glauben haben sich die Gegner Deutschlands auch zu Nutzen zu machen verstanden, indem sich eine Liga gebildet, welche eine intime Verbindung zwischen Frankreich, Belgien und Holland anstrebt, und welche alles daran setzt, eine Annäherung Deutschlands an Belgien zu verhindern; und doch wäre eine solche auch durchaus im Interesse Belgiens, weil dadurch der belgische Export nach Deutschland noch mehr gehoben würde. Es sei beispielsweise daran erinnert, welcher Widerstand von Belgien gegenüber den deutschen Wünschen besteht, die Posttaxe anzuwenden, wie es z. B. in den Verkehr zwischen Deutschland und Luxemburg oder Oesterreich-Ungarn der Fall ist. Auch im Zollverkehr werden Erleichterungen gewünscht, namentlich in den Grenzdistrikten; vielleicht trägt der Besuch Kaiser Wilhelms dazu bei, hier eine Besserung herbeizuführen, zumal die Wünsche sicherlich auch an König Albert einen warmherzigen Förderer finden dürften.

Ein kurzes Nachwort zum diesjährigen westfälischen Städtetag.

Der „Mindener Zeitung" wird geschrieben:

Es war als ob die Sonne, die die zastliche Stadt Münster im festlichen Glanze erscheinen ließ, allen Teilnehmern des Städtetages gleichsam Freude und frischen Arbeitsmut ins Herz hineinleuchtete, so frah und rege war die Anteilnahme an der reichhaltigen Tagesordnung. Eine stattliche Anzahl von Vertretern (170) hatten die westfälischen Städte entsandt in die Provinzialhauptstadt ,in der einst der Freiherr von Stein den 1. westfälischen Landtag eröffnet hat. Steins Geist war es, der auch der Tagung seinen besonderen Stempel aufdrückte. Selbst die Vertreter der Staats- und Provinzialbehörden konnten sich dem nicht verschließen. Aber, was nützen Worte, Taten des Vertrauens verlangen die Städte.

Bei allen Punkten der Tagesordnung fielen Worte über die Notwendigkeit einer würdigen Selbstverwaltung, die umso mehr berechtigt und nützlich ist, weil die westfälischen Städte bisher ihre Aufgaben glänzend erfüllt haben. Die Anerkennung seitens der berufenen Provinzialbehörden hierfür fehlte nicht. Besonders der Herr Landeshauptmann konnte es sich nicht versagen, in beredten Worten auf den Begründer der Selbstverwaltung, den Freiherrn von Stein, hinzuweisen. Die gewaltige Entwickelung der westfälischen Städte spricht eine deutliche Sprache für die ernste Tüchtigkeit des Bürgertums.

Der Mangel an Vertrauen zu den Fähigkeiten der Selbstverwaltung läßt die Staatsregierung ungerechtfertigter Weise zaudern, die Selbstverwaltung vollkommener auszubauen.

Die Städte haben ein Recht, zu fordern, daß bei der geplanten Selbstverwaltungsreform die Selbstverwaltung großzügig erweitert wird, daß vor allem bei der Gesetzgebung die kommunalen Interessen mehr als bisher beachtet werden. Der vielfach agrarische Zuschnitt der Gesetze bürdet den Städten die Hauptlast in sozialer und steuerlicher Hinsicht auf. Mit erklärlicher Sorge hat der Städtetag die Prüfung der neuen Gesetzesvorlagen inbezug auf ihre besondere Wirkung für die Städte vorgenommen.

Wie wenig die „Gesetzesfabrikanten" geneigt sind, die berechtigten kommunalen Interessen zu berücksichtigen, beiweist der Entwurf der Reichswertzuwachssteuer mit seinen 651 Veranlagungsarten. Der Städtetag lehnte die Steuer prinzipiell ab als kommunalfeindlich. Auch gegen den einseitigen Entwurf des Starkstromwegegesetzes mußte Stellung genommen werden. Der Städtetag nahm eine abwehrende Haltung ein und brachte mit fester Entschiedenheit zum Ausdruck, daß solche einschneidenden Gesetzesvorlagen nicht mehr ohne die kommunale Wirkung geschaffen werden können.

Wenn in Münster Rufe nach einem engeren Zusammenschluß der Städte erschallt sind, dann ist es nicht geschehen, mit der Begründung, einseitige städtische Interessen zu vertreten, sondern zur besseren Abwehr der mannigfaltigen Uebergriffe der Staatsgewalt in die Selbstverwaltung. Der ausgesprochene Wunsch, die oft engherzige und hemmende Aufsicht der behördlichen Organe möge einer vertrauensvollen Mitarbeit Platz machen, nicht zum wenigsten zum Wohle des Staates selbst, fand lebhaften Widerhall bei allen Stadtvertretern.

I. Hauptversammlung des Reichsverbandes deutscher Städte.

S. u. H. **Berlin**, 23. Oktobr.

Im hiesigen Elite-Hotel hielt gestern und heute der Reichsverband deutscher Städte, der die Ortschaften unter 25 000 Einwohner des Deutschen Reiches und die preußischen Landgemeinden umfaßt, zu seiner ersten ordentlichen Hauptversammlung zusammen. Bekanntlich sind die Städte von über 25 000 Einwohnern im Deutschen Reiche im Deutschen Städtetag, der unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters Kirschner (Berlin) und des Oberbürgermeisters Ritter Dr. v. Borscht (München) steht, zusammengefaßt, und dieser Verband tritt alljährlich zur Abhaltung eines Deutschen Städtetages zusammen, auf dem die Angelegenheiten der mittleren und kleinen Städte einschließlich der Landgemeinden eine genügende Vertretung ihrer Interessen jedoch nicht fanden, sodaß sich jetzt in dem Reichsverbande deutscher Städte eine Sondervereinigung gebildet hat, die mit Entschiedenheit die Interessen der Kommunen unter 25 000 Einwohner auf dem Gebiete der Verwaltungsreform, der Grundsteuergesetze und anderer verwaltungsrechtlicher und steuertechnischer Fragen wahrnehmen will.

Die Verwaltungsreform behandelte an erster Stelle Bürgermeister Eichhardt (Dirschau). Er schilderte einleitend die durch die große Abwanderung und die Vernachlässigung der wirtschaftlichen Interessen von Handel und Gewerbe im deutschen Osten geschaffene Notlage. Die großen Städte ziehen nicht nur alles an sich, sie schwächen die kleinen Städte und das platte Land auch noch weiterhin durch das Unwesen der Versandtgeschäfte und die Filialgründungen, vor allem aber dadurch, daß sie auf politischem Gebiete die Bevormundung der kleinen Städte und Landgemeinden betreiben.

Mittwoch letzter Tag



Handschuhe

Grosser Herbst-Verkauf

zu aussergewöhnlich billigen Preisen.



Spezial-Einkaufsstätte Paul Riess 35 Westenhellweg 35

Künstlerliebe.

Roman von G. v. Schlippenbach. 9

Ein eiliges Drängen entwickelt sich vor dem „Walter Fürst", Gepäckträger laufen hin und her, die Menschen versammeln sich um den Steg, zum zweiten Male setzt die Schiffsglocke sich in Bewegung, der Kapiän steht auf der Kommandobrücke und ruft seine Befehle hinunter, gleich darauf geht der Dampfer ab.

Den Lindauer Hafen verlassend, kommt der „Walter Fürst" durch die schöne Einfahrt, an deren beiden Seiten mächtige Löwen aus Sandstein auf Granitsockeln kauern, dann geht die Fahrt schneller vorwärts und der Dampfer durchschneidet wie ein stolzer Riesenschwan die klare Flut.

Auf dem Hinterdeck stehen zwei junge Herren nebeneinander, beide sind im Touristenanzuge, doch kennzeichnet sich der des Jüngeren durch einige Abweichungen von der üblichen Tracht der Reisenden.

Ein rotseidenes Tuch ist um den zurückfallenden Hemdkragen geschlungen, statt der mißkleidenden englischen Kappe, trägt er einen hellgrauen Hut, graue Kniestrümpfe und kurze Beinkleider, grauen Rock.

Auffallend kleine, zarte Hände besitzt der junge Reisende, der ungefähr fünfundzwanzig Jahre alt sein mag.

Sein Begleiter mochte wohl etwas älter sein, eine wahre Reckengestalt im Touristenanzug und Touristenhemd.

„Nicht wahr, hier ist es schön, Gustav," sagte der Jüngere, „ich hoffe, Du bedauerst es nicht, Deine Ferien dieses Jahr auf mein Anraten in der Schweiz zu verbringen?"

„Gewiß nicht," versetzte die kräftige Baßstimme des stattlichen Mannes, „ich bin froh, meine Patienten für einige Wochen den Kollegen zu überlassen und mit Dir zusammen zu reisen alter Junge, Du weißt doch, ich habe seit unserer Schulzeit an für Dich herzliche Freundschaft gefühlt und freue mich immer, wenn uns das Leben wieder zusammenführt."

„Das ist eine förmliche Liebeserklärung," lachte der Kleinere, wobei es in den dunklen Augen schelmisch blitzte.

„Wenn ich ein junges Mädchen wäre, hättest Du es mir angetan," erwiderte Gustav Ternow, „ich würde mein Herz an Dich verlieren, verstehe mich recht, an den Menschen, nicht an den Künstler Oskar Wesebach."

„Still, still, bitte, verrate mein Inkognito nicht," rief der junge Mann, indem er sich umblickte, „Du weißt, ich möchte nicht erkannt werden, mein Name ist leider allzu bekannt."

„Ja, das weiß ich, er hat einen Klang, der die Welt mit Deinem Ruhm erfüllt, selbst drüben in Amerika."

Ein tiefer Schatten glitt über das ausdrucksvolle Gesicht und Oskar zog die Stirn in düstere Falten.

„Laß uns ein Glas Wein trinken," sagte er kurz, „ich bin durstig. Und vergiß es nicht, ich heiße auf der Reise Viktor Aurich, in alle Fremdenbücher trage ich diesen Namen ein."

„So machen es die gekrönten Häupter immer," neckte Ternow, und Du gehörst zu ihnen, Os... pardon, wollte sagen, Viktor, die Krone des Genies ruht auf Deinem Haupt. Aber noch eine Frage: Hast Du Deine Geige mitgenommen?"

„Natürlich, glaubst Du, ich könnte sie entbehren?"

„Dann wird Dein Spiel Dich verraten," rief Ternow.

„Ich werde nur den Bergen etwas vorspielen," lachte Viktor Aurich, den wir jetzt so nennen wollen, um unsererseits sein Künstlerinkognito zu ehren.

Die Freunde bestellten einen Imbiß und eine Flasche leichten Landweines und während der „Walter Fürst" die Fahrt fortsetzte, setzten sie sich an einen Tisch und ihr Gespräch spann sich hier weiter.

„Du hast mir noch nichts über Deine letzte große Reise durch die Vereinigten Staaten erzählt," begann Ternow, „Deine Briefe kamen selten und der letzte klang so sonderbar erregt, unwillkürlich dachte ich, daß Dir etwas begegnet sei, was Du mir verschweigen wolltest. Ist es der Fall gewesen, oder täusche ich mich, lieber Freund?"

Viktor atmete tief, als bemühe er sich, eine Last abzuwälzen, dann sagte er beklommen: „Ich kann Dir diese Frage nicht beantworten, nicht jetzt, mein Lieber. Vielleicht kommt aber einst die Stunde. Nein, nein, sieh mich nicht so forschend an, ich kann den Blick Deiner treuen Augen nicht ertragen." Sein Kopf sank tief auf die Brust und er saß schlaff in sich zusammengesunken da.

Ternow schwieg. „Wo ist die Frau," dachte er, „ich wette, sie steckt dahinter, ich kenne sein feuriges Empfinden, ich weiß, wie ihm die Herzen zufliegen, besonders die weiblichen."

Nach einer Pause begann Viktor wieder zu sprechen, doch schien es Ternow, als sei er nicht bei der Sache, als müsse er sich zwingen, die stockende Unterhaltung in Fluß zu bringen, indem er sagte: „Es geht Dir doch hoffentlich gut, Gustav? Du hast doch eine große Praxis in der Stadt?"

„Ja, für den Anfang kann ich zufrieden sein," versetzte Ternow, „ich habe auch auf den Gütern, die in der Nähe von L. liegen, zu tun. Meine Reise hat übrigens einen doppelten Zweck."

„Wieso?" fragte Viktor.

„Ich habe einen Patienten, dem ich den Aufenthalt in den Bergen verordnet habe. Es ist die Gräfin Biberstein. Sie soll in vierzehn Tagen nach Luzern und ich muß sie daselbst begrüßen. Ich denke, daß sie sich auf dem Rigi erholen wird, sie hat kürzlich ihren Mann verloren, auch ihr einziges Kind, ein hoffnungsvoller Knabe, starb vor einigen Jahren."

Viktor hörte nur mit geteilter Aufmerksamkeit zu, seine Blicke umfaßten bewundernd die Aussicht, die sich den Reisenden bot.

„In der Tat, das ist großartig!"

Der „Walter Fürst" näherte sich Rorschach, alle Reisenden standen auf dem Vorderdeck und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft des Dampfers, der leicht von der blauen Flut geschaukelt, seinem Endziel zustrebte.

Der Bodensee zog sich nach rechts unabsehbar weit, seine Ausdehnung überraschte, man meinte, das offene Meer vor sich zu sehen. In duftiger Ferne verschwammen die Berge, einzelne schneegekrönte Spitzen werden von der Sonne vergoldet. Reizende Villen und Häuser tauchten unter Obstbäumen hervor, das Martaschloß, eine Gastwirtschaft, blickte aus seiner Höhe hernieder, Ternow war hingerissen und brach in Entzücken aus.

„Das Berner Oberland wird Dir noch besser gefallen, lieber Gustav," versicherte Viktor, „dorthin zieht es uns zurück mit stiller Sehnsucht, Du weißt, ich habe die Welt kennen gelernt, aber stets verfolgt mich das Heimweh nach den Alpen. Mir ist es, als müßte ich mir die Seele gesund baden in dieser hehren Natur, als müßte ich wieder ein besserer Mensch werden und das abstreifen, was mich in den Staub zieht. Ach!" Er reckte die Arme und es klang wie ein Schmerzensschrei, „ich fühle die Ketten fallen, ich fühle mich frei."

Gustav Ternow kannte seinen Freund, die Jahre, die sie gemeinsam verbracht, hatten ihn diesen seltsamen Charakter richtig beurteilen lassen, er war nicht blind für seine tiefen Schatten, aber die bestehenden Lichtseiten in Wesebachs Wesen überwogen seine Fehler.

Oskar hatte seinen Plan ausgeführt und fünf Jahre in stiller Zurückgezogenheit gelebt, fünf Jahre, in denen er das gelernt, was ihm fehlte.

Mit Riesenschritten kam er vorwärts und beendete mit zwanzig Jahren das Gymnasium in St.

Kein Mal war er in der Zeit öffentlich aufgetreten, man fing an, ihn zu vergessen.

Seine Musikstudien und Uebungen setzte er aber fort, und da das Kapital, über das er verfügte, zu Ende ging, nachdem er die Maturitätsprüfung bestanden, so trat er wieder in Konzerten auf, und der unsterbliche Lorbeer schmückte sein Haupt.

Wieder zwang er die Welt zu seinen Füßen und die großen Städte Europas waren seines Ruhmes voll.

Es war wohl kaum anders denkbar, daß der heißblütige Jüngling in den Strudel des Lebens hineinkam und den schäumenden Becher mit durstigen Zügen leerte.

Die bittere Hefe sollte ihm indes nicht erspart bleiben. In Paris kostete er sie bis zum letzten Tropfen, er fing an, die Ernüchterung und den Ekel zu fühlen, darum verließ er Europa und ging nach Amerika.

Vorher hatte er den Schmerz, seine Mutter zu verlieren, die seit lange kränkelte.

Vieles hätte Oskar Wesebach eher ertragen als diesen herben Verlust, und als sich der Hügel über dieses treueste Herz wölbte, kam er sich bettelarm vor.

Er ging nach Amerika, dort steigerte sein Ruhm sich bis zur höchsten Höhe, das Gold floß in die Kasse, die sein Impresario wie ein Argus behütete. Wesebach hatte den braven Bayer Wisselhuber wieder angenommen, und oft zankte der gutmütige Mann mit ihm, wenn der junge Künstler den Ertrag seiner Konzerte vergeudete, wenn er die Dollars für eine Laune ausgab oder sie im Spiel oder Gelagen fortwarf.

185.18

Jeder Versuch der Abwehr, sei es auf dem Gebiete der Filialbesteuerung, einer Aenderung der Kreisordnung, des Polizeiwesens, ist bisher daran gescheitert, daß weder bei der Regierung noch im preußischen Abgeordnetenhause den kleinen Gemeinden Helfer entstanden sind. Vor allem fordert der Redner, daß den kleinen Städten das Ausschalten aus dem Kreise erleichtert werde, daß die Orte über 10 000 Einwohner auf Antrag das Stadtrecht verliehen bekommen, daß polizeilichen Ueberwachung in der Kreisinstanz bestätigt und daß die Städte über 10 000 Einwohner von der polizeilichen Ueberwachung in der Kreisinstanz entbunden werden. Die Städte über 20 000 Einwohner sollten einen Rechtsanspruch auf das Ausscheiden aus den Kreisen haben und klar gelegt werden, wie weit die Kreise Anspruch auf Beihilfen der Städte hätten.

Diesen Forderungen schloß sich der Korreferent Bürgermeister Dr. Belian (Eilenburg) in allen Punkten an. Er wies darauf hin, welche Kräfte das Deutsche Reich fortgesetzt vom platten Lande beziehe, und wie auch die kleinen Städte und Landgemeinden bedeutsame Faktoren unserer wirtschaftlichen Entwicklung seien. Die preußische Verwaltungsreform müsse im Sinne der Stein'schen Reformen fortgeführt werden und vor allem müsse man auch den mittleren und kleinen Städten eine erweiterte Selbstverwaltung geben.

In der sehr ausgedehnten Debatte wurden aus allen Teilen des Reiches ähnliche Klagen vorgebracht und schließlich beschlossen, im Sinne der Ausführungen der beiden Referenten bei der Regierung vorstellig zu werden.

An den Minister des Innern soll mit Rücksicht auf die Tatsache, daß die kreisangehörigen Städte Preußens im Preußischen Abgeordnetenhause vertreten sind, das Ersuchen gerichtet werden, dafür zu sorgen, daß die Beauftragten dieser Kommunen Berufungen in das Preußische Herrenhaus erhalten.

Weiterhin beschäftigte sich der Verbandstag mit einer Abänderung des Paragraphen 64 der Reichsgewerbeordnung, die eine Beschränkung des Händlertums auf den Wochen- und Jahrmärkten und ähnlichen Veranstaltungen in den mittleren und kleinen Städten zum Gegenstande hat, sowie mit der Frage der Aufbringung der Lehrergehälter durch die Gemeinden. — Von einer Beschlußfassung zu dem letzteren Punkte wurde, da in der Debatte sehr widersprechende Ansichten zutage traten, Abstand genommen.

Zur Frage der Reichswertzuwachssteuer fand eine lebhafte Debate statt, in der auch der Verkauf des Tempelhofer Feldes gestreift wurde.

Die Versammlung stellte schließlich die Forderung auf, den Ertrag der Reichswertzuwachssteuer zu einem Drittel dem Reich und zu zwei Dritteln den Gemeinden und Gemeindeverbänden zuzusprechen und den Gemeinden das Recht zu geben, neben der Reichswertzuwachssteuer auch noch eine Gemeindewertzuwachssteuer zu erheben. — Endlich wurde noch beschlossen, die Revision des Grundsteuergesetzes mit aller Entschiedenheit zu verlangen.

Der neue „Radbod"-Prozeß.

Bochum, 24. Oktober.

Beim weiteren Aufruf der Zeugen und Sachverständigen am heutigen, fünften Verhandlungstage erklärte Rechtsanwalt Köttgen, daß der von ihm geladene Bergrat Cremer unabkömmlich sei; an dessen Stelle habe er den königlichen Einfahrer Daniel geladen.

Zeuge Steiger Stengel läßt sich über die Gedingeherabsetzung aus. Zeuge Steiger Stens bekundet, daß in seinem Revier sowohl die Berieselung wie die Bewetterung im allgemeinen in Ordnung gewesen sei. Mit der Sicherheitslampe habe er zuweilen Grubengase festgestellt. Es sei dann ein blauer Kegel über der Lampe erschienen. Der Bergversatz sei ordnungsmäßig vorgenommen worden. Einmal nur habe er einen Bergmann beim Bauen eines Pferdestalles ertappt. Er habe aber dafür gesorgt, daß die „Pfuscherei" beseitigt wurde. Der Staatsanwalt läßt sich vom Zeugen Ilius und dem Sachverständigen Werner über die Ausführung und den Zweck des Rieselns belehren. Sachverständiger Bergінspektor Holländer erläutert auf Wunsch des Staatsanwalts die Begriffe Kohlenstaub, Kohlenschleim und Kohlenklein.

Die weitere Zeugenvernehmung beschäftigte sich mit der vom Bergmann Thomas auf der Berliner Bergarbeiterversammlung aufgestellten Behauptung, am Tage vor dem Unglück hätten sich auf der Grube an einer Stelle Flammen und Lichter gezeigt.

Bergmann Kiekuth hat am Tage vor der Katastrophe nach dem Abtun eines Schusses glimmende Funken im Geklüft gesehen, die er auslöschte. Direktor Andre: Thomas hat in Berlin von „lichterloh in Flammen stehen" gesprochen. Zeuge Kiekuth bleibt dabei, daß es nur Funken gewesen seien.

Schießmeister Schroth hat immer genügend Wasser zum Berieseln gehabt.

Es werden dann drei von der Zeche in den Arbeiterausschuß delegierte Arbeiter vernommen, von denen der erste, der Zeuge Friedrich Horn, bekundet, er habe bei den Aufwältigungsarbeiten keine besonderen Wahrnehmungen gemacht. Auch der Zeuge Fr. Borgfeld hat nichts gefunden, was ihm ordnungswidrig erschien. Er war nach dem Unglück in der Grube, als der Spalt auf der zweiten Sohle gefunden wurde. Ueber diesen Spalt entspinnt sich eine längere Erörterung. Nachdem der Zeuge Borgfeld auf Befragen bestätigt hatte, daß die Zechenverwaltung den Mitgliedern des Arbeiterausschusses die weitgehendste Möglichkeit gegeben habe, die Aufwältigungs- und Bergungsarbeiten zu überwachen, erläuterte Berginspektor Holländer an der Tafel Art und Bedeutung des Spalts, von dem man annimmt, daß er die Quelle eines großen Gasausbruches gewesen ist, der die Katastrophe verschuldet hat. Dieser Spalt, eigentlich ein parallel verlaufender Doppelspalt, der bei der Aufräumung bloßgelegt wurde, faßte 20 Zentimeter breit, war sehr tief und schluckte bei der Nachprüfung 18 bis 19 Kubikmeter Wasser. Eine über dem Spalt befindliche charakteristische Gebirgserhebung gibt der Annahme Raum, daß ein plötzlicher Gasausbruch bedeutenden Umfanges stattgefunden hat.

Das Ausschußmitglied Fördermaschinist Reese ist vier- bis fünfmal zur Beobachtung der Aufwältigungsarbeiten in die Grube eingefahren. Ordnungswidriges hat er dabei nicht feststellen können. Der Zeuge wird über die Beschwerden der Arbeiter befragt, die durch den Ausschuß der Zechenverwaltung unterbreitet worden sind. Diese Beschwerden betrafen stets den Betrieb und die Einrichtungen über Tage und wurden von der Zeche in entgegenkommender Weise erledigt. Eine in einer Eingabe der Bergarbeiterverbände geforderte 15prozentige Lohnerhöhung wurde in der beantragten Form vom Arbeiterausschuß selbst als undurchführbar erklärt; ebenso bestätigte der Ausschuß der Zechenverwaltung, daß auf „Radbod" eine Sperre nicht gehandhabt werde. Der Zeuge Reese erwähnt, daß mehrere in der Kolonie Radbod ansässige Geschäftsleute wegen ihrer der Zeche günstigen Aussage im Kolonieprozeß von Altverdändlern boykottiert worden seien. Lewandowski, der damit in Verbindung gebracht wird, weiß sich einer solchen Sache nicht zu entsinnen.

Direktor Andre fragt den Zeugen Lewandowski, ob er sich nicht in einem Brief an Generaldirektor Janssen über „permanente brutale Handlungsweise" beklagt habe. — Der Zeuge bestätigt das und gibt zu, daß er dem Generaldirektor bei der Rücksprache nur einen Fall solcher Handlungsweise angeführt habe. Er meint, wenn er noch mehr Fälle genannt hätte, wäre er hinausgeflogen. — Direktor Andre: Die beiden anderen Mitglieder der Deputation sind noch heute in unseren Diensten. — Lewandowski: Die gehören auch zum christlichen Gewerkverein, während ich Altverbändler bin.

Der Fuhrmann Kaminski bestätigt, daß er nach seiner Aussage im Kolonieprozeß boykottiert worden sei. Dadurch sei er geschäftlich sehr zurückgegangen.

Der königliche Einfahrer David äußert sich über die Staubentwicklung auf „Radbod". Es gibt im allgemeinen in der Fettkohlenpartie Flöze mit sehr reichlichem Kohlenstaubfall. Diese Flöze kennzeichnen sich durch eine mürbe, stückarme Kohle; der aus ihnen entfallende Kohlenstaub ist fein und von samtweicher, mehliger Beschaffenheit; wegen seiner Flugfähigkeit ist er bei Explosionen gefährlich. Besonders viel Kohlenstaub entwickelt sich, wo diese Kohle steil fällt. Diese Merkmale treffen aber auf die Radbodkohle nicht zu; sie ist zwar eine Fettkohle, aber der Gaskohle benachbart, die auf vielen, von der Berieselungspflicht teilweise befreiten Ruhrzechen gewonnen wird. Die Radbodkohle ist hart, stückreich, entwickelt

nur geringe Staubmassen

und der Staub ist körnig, dem Aufwirbeln weniger ausgesetzt. Die Lagerung der Radbodflöze ist flach.

Im Anschluß an dieses Gutachten kommt es zu weitläufigen Auseinandersetzungen zwischen dem Gutachter und mehreren Zeugen, die reichlichen Kohlenstaub beobachtet haben wollen. Es wird dann auch das Ergebnis der Leichenschau mit in die Erörterung gezogen und hierbei erklärt Berginspektor Holländer, die Leichen der verunglückten Bergleute seien kohlrabenschwarz gewesen.

Sachverständiger Mantel fragt, ob bei der Untersuchung der Grube sich verkokter Kohlenstaub gefunden habe. — Berginspektor Holländer: Es fanden sich nur ganz geringe Mengen; wenn man alles zusammenkratzen würde, kämen vielleicht zehn Liter heraus; das entspreche theoretisch der verhältnismäßig geringen Gasentwicklung von drei Kubikmetern, die sich auf die Haupterplosion und drei Nachexplosionen verteile. Es könne also hiernach wohl gesagt werden: der Kohlenstaub hat weder die Explosion bewirkt, noch bei derselben mitgewirkt; bei der Katastrophe hat es sich um

eine reine Schlagwetterexplosion

gehandelt.

Der Knappschaftsälteste Friedrich Oehler aus Lücklemberg, ein Altverbändler, war ebenso wie der christliche Aelteste Schäfer vom Knappschaftsvorstande als einer derjenigen Arbeitervertreter vorgeschlagen worden, die bei der Bergung der Leichen hinzugezogen werden sollten. Nach Oehlers Bekundung, die er durch Vorlegung von Schriftstücken bekräftigt, war ihm zunächst vom Knappschaftsvorstande eine vorläufige Mitteilung in der Angelegenheit zugegangen, der dann eines Tages die eilbrieflich übermittelte Benachrichtigung folgte, daß am anderen Morgen 10 Uhr mit der Leichenbergung begonnen werden solle. Auf der Zeche, wo er mit Verspätung eintraf, wurde ihm zwar die Einfahrt gestattet; er hatte aber das Gefühl, daß man ihn nicht gern sehe; obschon er die beiden Schreiben der Knappschaft vorgezeigt hatte, war ihm noch eine besondere Vollmacht abverlangt worden. Generaldirektor Janssen versprach ihm aber dann, diese Sache in der nächsten Knappschaftsvorstandssitzung in Ordnung zu bringen. Später sagte ihm der Knappschaftsdirektor Koehne, er brauche nicht eher wieder nach Radbod zu fahren, bis er vom Bergrevierbeamten eine Aufforderung hierzu erhalte. Oehler wandte sich dann nach und nach in Eingaben an die Knappschaft, an den Berginspektor Holländer und an das Oberbergamt, ohne die von der Zeche geforderte Vollmacht erlangen zu können. Abgesehen von der ersten Befahrung hat er keiner weiteren Leichenbergung beigewohnt.

Direktor Andre bemerkte hierzu, es habe zwischen der Radbodverwaltung und dem Bergrevier bezw. dem Knappschaftsverein ein Briefwechsel stattgefunden, in welchem von Radbod darauf hingewiesen worden sei, daß die Zechenverwaltung der Abordnung der beiden Knappschaftsältesten an sich zustimme; sie könne aber nicht zugeben, daß sie in ihrer Eigenschaft als Vertreter von Bergarbeiterverbänden eingeführt würden. Im übrigen seien auf Radbod bei den Leichenbergungen und Aufwältigungen 300 Arbeiter tätig, von denen die meisten organisiert seien; außerdem sei zu beachten, daß die Arbeiten stets von königlichen Einfahrern überwacht würden. — Rechtsanwalt Heine glaubt aus dem Verlauf der Angelegenheit den Schluß ziehen zu dürfen, daß der Allgemeine Knappschaftsverein vor der Radbodverwaltung ins Mauseloch gekrochen sei. — Direktor Andre entgegnet, das sei bei einer Institution von solcher Bedeutung ausgeschlossen. — Oberbergrat Kaltheuner erklärt, daß die Bergbehörde über Anregungen hinaus nichts habe tun können.

Der Zeuge Zechenschlosser Fastnacht hat kurz vor dem Unglück die zugefrorene Rieselleitung auftauen und bei dieser Gelegenheit auch Frostschäden an den Rohren ausbessern müssen. Er behauptet, diese Arbeiten hätten zwei Tage gedauert und während dieser Zeit habe kein Rieselwasser in die Grube gelangen können. — Diese Angaben werden von Berginspektor Holländer und Steiger Scheuch angezweifelt; der Zeuge bleibt aber bei seiner Aussage. Er bekundet weiter: Als er bald nach der Katastrophe mit einem anderen Arbeiter nachts in der Leichenhalle Totenwacht habe halten müssen, habe er wahrgenommen, wie sich plötzlich eines der Tücher, mit denen die Leichen bedeckt waren, gehoben habe. Die Sache habe den Eindruck gemacht, als habe der betreffende Tote einen Arm bewegt. Man habe den Markenkontrolleur benachrichtigt; dieser habe mit Sauerstoffapparaten Wiederbelebungsversuche angestellt, die aber erfolglos gewesen seien, und sich dann mit den Worten entfernt: „Das soll wohl das letzte gewesen sein!" — Staatsanwalt: Sie hatten wohl ein bißchen Angst in der Leichenhalle? Es war Ihnen wohl schaurig zumute? Sollten Sie nicht Gespenster gesehen haben? — Zeuge: Nein! — Staatsanwalt: Vielleicht haben Sie auch bei der Rohrleitung Gespenster gesehen. — Rechtsanwalt Heine: Es ist doch etwas anderes, ob man eine Rohrleitung auftaut oder ob man Leichenwache hält.

Der frühere Bergmann jetzige Tabakhändler Karl Märker sagt: Wir hatten Hohlräume vorschriftsmäßig verpackt; am andern Tage standen wir wegen ungenügender Leistungen mit 3 M. Strafe am Brett. Später ist Märker entlassen worden, wie er vermutet, weil er die Arbeiterzeitung kolportiert hatte. Mehrere Steiger bekunden, daß der Mann ihnen als Faullenzer denunziert worden sei. — Märker: Dann bin ich fälschlicherweise angegeben worden. — Steiger Carrie: Die Bestrafung sei wegen Bauens zweier großer Pferdeställe verhängt, später aber wieder zurückgenommen worden, weil die Schuldigen mit Sicherheit nicht hätten ermittelt werden können.

Eine Reihe von Zeugen macht Bekundungen über die Bewetterung, die Rieseleinrichtung, die Staubentwicklung, angebliche Lohnabzüge und andere Dinge, ohne daß dabei neue Momente zutage treten.

Nach einer kurzen Auseinandersetzung zwischen Rechtsanwalt Heine und Direktor Andre über den Belegschaftswechsel auf Radbod gibt Staatsanwaltschaftsrat Hartmann die Erklärung ab, daß er beabsichtige, über den im Eingang dieses Berichts erwähnten Briefwechsel in Sachen des Aeltesten Oehler die maßgebenden Beamten des Allgemeinen Knappschaftsvereins zu laden." — Hiernach wurde — gegen 9 Uhr abends — die Verhandlung auf Dienstag mittag 12 Uhr vertagt. Man hofft jetzt bestimmt, am Dienstag mit der Beweisaufnahme fertig zu werden.

König Chulalongkorn von Siam †.

Der auch in Europa bekannte populäre König Chulalonkorn von Siam ist, wie gestern bereits kurz gemeldet, am Sonntag, in seiner Residenz Bangkok gestorben. Der König, welcher im 58. Lebensjahre stand, litt an einer schweren Nierenentzündung, die nunmehr zu seinem Tode führte. Mit ihm ist ein Herrscher dahin gegangen, der, wohl der reichste Fürst der Welt, das Geld mit vollen Händen ausstreute, und eine prächtige Juwelensammlung, die schönste ihrer Art, sein eigen nannte. König Chulalongkorn, der eine völlig europäische Erziehung genossen hatte, war wohl von den



Herrschern des Festlandes der einzige, welcher sich in hohem Maße, für die Kultur des Westens interessiert hat. Er hatte nicht nur selbst alle Großstädte des Auslandes wiederholt besucht, sondern auch seine Söhne in den vornehmsten Erziehungsanstalten Europas ausbilden lassen. Chulalongkorn, Paramindo Maha Mongkutt geboren. Dem Vater 1868 in der Regierung folgend, bemühte er sich von Anbeginn seiner Regierungszeit eifrig, sein Land auf eine höhere Kulturstufe zu heben; er nahm sich der Regierungsgeschäfte eifrig an, verkehrte mit den Konsuln der fremden Staaten an seinem Hofe und unterstützte besonders die wissenschaftlichen Bestrebungen in seinem Lande.

Zu seinem Nachfolger hatte der verstorbene König seinen ältesten Sohn Maha Wajirawudh bestimmt, der nunmehr kurz nach dem Tode seines Vaters zum König ausgerufen wurde. König Wajirawudh wurde



König Wajirawudh von Siam

am 1. Januar 1881 geboren, er erhielt eine durchweg europäische Erziehung, auch war er unter anderem eine Zeitlang Offizier in der preußischen Armee. Im Jahre 1902 wurde er von seinem verstorbenen Vater nach Berlin und Schwerin, Wien und Budapest sowie auf eine längere Zeit nach London entsandt.

Sport.

Der letzte Dortmunder Renntag am nächsten Mittwoch wird recht interessanten Sport bringen, da wahrscheinlich über vierzig Pferde starten werden. 137 Nennungen sind im Dortmunder Programm für einen Renntag noch nicht vorhanden gewesen. Am Montag Vormittag standen nachstehende Starter fest: Angelica, Bäuerin, Banane, Brelau 2, Burnt, Wood, Chateauvert, Danitza, Esto, Eccington, Edelweiß, Forelle Fliege, Footmark, Fontanka, Herold, Inga, Job, Kingswey, Kispiczi, Lily, Leoville, Le Balancier, Minersville, Neveletten, Nervus, Oblat, Orgueil, Pax, Sir Archdal, Schlei, Stort, Saint Oliver, Solid Silver, Salon, Shang Hai, Sternschnuppe, Tomtagel, Tarpaulin 2, Wäschermädel, Wahn, Macha, Penanint.

Die Starter verteilen sich auf drei Herren- und drei Jokey-Reiten. Trainer wie Rennpferdbesitzer wollen mit ihren Pferden noch gern den Hafer für den Winter verdienen und das ist in Dortmund möglich, da selbst die zweiten und dritten Preise hoch bemessen sind und auch das vierte Pferd mindestens 200 Mark erhält. Die Rennen beginnen Punkt 2 Uhr.

Der Erpresserprozeß gegen die „Wahrheit".

Berlin, 24. Okt. Vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I begann heute früh der Prozeß gegen den Herausgeber der „Wahrheit", Reichstagsabgeordneten Wilhelm Bruhn. Die Verhandlung leitete Landgerichtsdirektor Lampe. Der Angeklagte bat vor Eintritt in die Verhandlungen, den Polizeirat Dr. Henninger als Sachverständigen zu laden. „Wenn mir immer vorgeworfen wird, die „Wahrheit" sei ein Revolverblatt, kann ich doch nicht mehr tun, als das Zeugnis der staatlichen Organe anzurufen, die berufen sind, das Blatt zu kontrollieren. Ich habe nicht die Absicht, hier irgendwelche Sensationen hineinzubringen und ich glaube auch nicht, daß das Staatsinteresse gefährdet ist. Man will mir Dr. Henninger nicht vernehmen, weil man fürchtet, daß seine Aussagen für die „Wahrheit" günstig sein und daß ein Organ des Staates gegen die Staatsanwaltschaft auftreten könnte." Der Vorsitzende bemerkt, daß Polizeirat Dr. Henninger sich auf einer Auslandsreise befindet. Die Verteidigung zieht den Antrag, den Polizeirat Dr. Henninger als Sachverständigen zu laden, zurück, behält sich aber vor, einen Antrag auf Vernehmung desselben als Zeugen zu stellen. Das Gericht beschließt, den Antrag auf Vernehmung des Reichstagsabgeordneten Werner als Sachverständigen abzulehnen, da es dem Gericht nicht erforderlich scheint.

Der Vorsitzende stellt dann die Personalien der Angeklagten fest. Verteidiger Grünspach beantragt, das Verfahren gegen Sommer abzutrennen und einzustellen. Sommer sei nur an dem Fall Israel beteiligt, der bis zum Jahre 1904 zurückreicht und inzwischen verjährt sei.

Im weiteren Verlaufe der Verhandlungen wurde dem Antrage des Angeklagten Sommer Folge geleistet, so daß die Verhandlung sich nur noch gegen die drei übrigen Angeklagten richtet.

Der Angeklagte Bruhn wird dann zunächst über seine persönlichen Verhältnisse verhört. So wird eingehend sein Verhältnis zur „Staatsbürgerzeitung" besprochen. Sein Ausscheiden aus der „Staatsbürgerzeitung" sei deswegen erfolgt, weil er ein ausgesprochener Antisemit sei, während die „Staatsbürgerzeitung" gemäßigter werden wollte. Mit der Gründung der „Wahrheit" hätte er die Absicht gehabt, ein antisemitisches Blatt zu gründen. Der Angeklagte gibt im weiteren Verlaufe zu, daß hin und wieder Sensation gemacht werden sollte, um die Zeitung in weitere Kreise hineinzubringen, jedoch sei die Mittelstandspolitik hochgehalten worden. Die sogen. Familienangelegenheiten, die in der „Wahrheit" erschienen, seien zumeist erfunden. Bruhn bezeichnet als Verfasser dieser Sachen einen als Zeugen erscheinenden Herrn Schwarz, der „Spezialist für intime Familienverhältnisse" sei. Er selbst habe nur einzelne Artikel geschrieben und könne nicht für die Sünden anderer büßen. Eine Verlesung der in der Anklage angeführten Artikel in ihrer Gesamtheit wird bei der großen Zahl abgelehnt. Es sollen nur einzelne von diesen zur Verlesung kommen.

Das Gericht schreitet sodann zur Vernehmung des Sachverständigen, Inseraten-Redakteurs Paul Kluge. Dieser ist nach Durchsicht von vier bis fünf Jahren der „Wahrheit" zu der Ansicht gekommen, daß die „Wahrheit" ein Sensationsblatt ist, das auf intime Verhältnisse des geschäftlichen und privaten Lebens fußt. Bei Wolf Wertheim habe er z. B. auch festgestellt, daß die Angriffe gegen diesen aufhörten, nachdem sein Inserat in der „Wahrheit" erschienen ist. Es kommen dann die Ueberschriften der Sensationsartikel zur Besprechung.

Hierauf wird der Sachverständige Chefredakteur Dr. Paul Liman vernommen. Er sagt aus, daß er aus den Protokollen einer Mittelstandspartei festgestellt habe, daß die „Wahrheit" zu ihrem Organ bestimmt wurde. Hieraus erklärten sich auch die Aufsätze gegen die Spielhallen und andere Erscheinungen unseres Wirtschaftslebens. Eine andere Frage sei indessen, ob die Zutaten diese Artikel unsittlich mache. Das könne nicht bestritten werden, daß das rein persönliche in vielen Fällen so auf die Spitze getrieben sei, daß er nach dem Lesen der Artikel ein unangenehmes Gefühl gehabt habe. — Die Verhandlung wurde auf morgen nachmittag 3 Uhr vertagt.

Vermischtes.

Bremerhaven, 24. Okt. Ein schwerer Bootsunfall ereignete sich gestern an der Wesermündung. Ein hiesiger Wirt namens Felsmann unternahm trotz des heftigen Sturmes in seinem Segelboot mit seiner neunjährigen Tochter und drei jungen Leuten eine Ausfahrt nach der Weser. Unweit des Leuchtturms schlug das Boot um, wobei vier Personen ertranken. Ein Elektrotechniker Götte konnte durch einen Fischdampfer gerettet werden. Außer Felsmann und seiner Tochter sind die Matrosen August und Dietrich ertrunken.

Frankfurt a. M., 24. Okt. In Ober-Ursel im Taunus, wo heute Kirchweih war, ereignete sich in den Mittagstunden ein schwerer Unfall. Einige scheugewordene Pferde rasten auf den Marktplatz in eine Schar Schulkinder. Zwei der Kinder wurden sofort getötet, zwei andere schwer verletzt.

München, 24. Okt. Der fürstlich hohenzollernsche Forstgehilfe Fürst ist bei einem Zusammenstoß mit einem Wilderer von diesem erschossen worden. Die Frau des Beamten kam infolge der Nachricht vom Tode ihres Mannes vorzeitig nieder und liegt im Sterben. Vier kleine Kinder werden dadurch zu Waisen.

Eisenach, 24. Okt. Die Großherzogin von Sachsen-Weimar sieht im Februar 1911 einem freudigen Ereignis entgegen, was wegen der Regelung der Thronfolgefrage nicht ohne Bedeutung sein wird.

Moncalieri, 24. Okt. Das standesamtliche Aufgebot des Prinzen Viktor Napoleon und der Prinzessin Klementine von Belgien ist heute hier öffentlich angeschlagen worden. Die Trauung soll am 14. November stattfinden.

Bekanntmachung.

Staatliche Heizerkurse.

In der Zeit vom 9. Januar bis 23. Januar 1911 wird in Dortmund und vom 20. März bis 3. April 1911 in Hagen je ein staatlicher Heizerkursus abgehalten werden. Die Teilnehmer sollen in der Regel mindestens ein Jahr als Heizer in praktischem Betriebe tätig gewesen sein, doch können ausnahmsweise auch andere geeignete Personen zugelassen werden. Nach Beendigung des Unterrichts findet eine mündliche Schlußprüfung statt, an der sich unter Umständen auch Nichtkursisten beteiligen können.

Das Schulgeld beträgt 6 Mk. Anmeldungen in denen eine Angabe über die bisherige Tätigkeit als Heizer zu machen ist sind an die Königliche Gewerbeinspektion in Dortmund, Leipzigerstraße 22, bzw. an die Königliche Gewerbeinspektion in Hagen, Blumenstraße 17, zu richten, welche auch nähere Auskunft erteilen.

Arnsberg, den 8. September 1910.

Der Regierungspräsident.
I. A.: **Oppermann.**

Die ärgsten Schreier saßen freilich noch sicher in Paris, sangen nichts als Siegeshymnen und suchten der Welt weiß zu machen, daß sie von eben der Welt bewundert würden; aber das eigentliche Landvolk fühlte den Fluch dieser Prahlereien schon über sich ergehen. Es wußte, daß es ihm nichts mehr half, einfach den Kopf in den Busch zu stecken und sich dann sicher zu träumen. Die Kriegsfurie war über sie losgebrochen und fegte mit ihrer eisigen Ruhe den „geheiligten" Boden Frankreichs.

Dieser Tag verlief für ganz St. Rosaire noch sehr ruhig; denn wenn auch neue Boten den Anmarsch einer größeren Truppe bestätigten, so ließen sich doch nicht einmal die ersten Streifpatrouillen derselben hier blicken, was aber die bis dahin zurückgebliebenen Bewohner trotzdem nicht verhinderte, den Vorangegangenen zu folgen. Wer nur ein Fuhrwerk, welcher Art auch immer bekommen konnte, packte auf und floh — wohin? blieb ja vollkommen gleich, nur fort von hier, denn daß man dem Feinde nicht gestatten würde, noch weiter ins Land hineinzudringen, verstand sich von selbst. Die Umgegend schwärmte jetzt von Franktireurs, und keiner der Barbaren durfte wieder zurückkehren, um seine eigenen Leiden zu erzählen.

Der nächste Tag brach an — wie still die Stadt lag, die die sonst so reges Lebben zeigte! Kein Fuhrwerk ließ sich auf der Straße sehen, nicht einmal ein Milchwagen kam vom Dorf herein, denn auch die Bauern hatten ihr Vieh in den Wald getrieben und zum größten Teil selbst ihre Höfe verlassen. Die Häuser standen alle verschlossen, selbst die Jalousien waren es, und nur ein paar einzelne Hühner, die man nicht hatte einfangen können, oder hier und da ein verlassener Hund trieben sich auf der Straße herum.

Da aber dort öffnete sich wohl eine Tür, und ein altes Mütterchen kam heraus, hinkte zum Brunnen, um sich Wasser zu holen, und kehrte dann wieder in ihr ärmliches Quartier zurück. Was konnten ihr die Preußen nehmen — und wenn sie ihr das Letzte wegnahmen, sie vermochte es doch nicht zu verhindern — die heilige Jungfrau mochte darüber walten.

Nicht zehn Familien waren in dem ganzen Ort zurückgeblieben — und von denen auch nur die Ueberreste, die ältesten Leute. Als ob eine furchtbare Seuche in dem Ort gewütet hätte, so still und trostlos sah das alles aus — aber doch nicht lange.

Es mochte mittags etwa elf Uhr sein, als die ersten Ulanen auf der Straße dahersprengten und zuerst an die Maire ritten sie waren hier schon bekannt und kamen, um den Maire zu veranlassen, die Quartiere anzuweisen. Kein Fenster öffnete sich, als sie vorübergalopvierten — kein Kind wich scheu in der Straße aus — selbst die paar Hunde mochten nicht bellen, gerade als ob sie wüßten, daß sie hier nichts mehr zu befehlen hätten, und ebenso still und so tot lag die Maire.

Die Tür war verschlossen; statt der Fenster starrten ihnen dunkle Läden entgegen, und als ein paar von ihnen abstiegen, und die Tür ruhig eintraten, als ob dies die gewöhnliche Art wäre, wie sie überhaupt Besuche abstatteten, fanden sie auch nicht eine Seele mehr in dem ganzen ziemlich weitläufigen Gebäude.

Quartier machen? Wo sollten sie hier Quartier machen, wo der ganze Platz wie ausgestorben schien. Es war eben nicht möglich, denn eine Liste der Hauseigentümer konnten sie nicht bekommen, und wenn die Truppen einrückten, mußten sie eben selber sehen, wie sie sich unterbrachten — und das hatte gerade keine besondere Schwierigkeiten. Allerdings ritten sie die Straße noch einmal auf und ab, um das ansehnlichste Haus — und als das erwies sich ein kleines Schloß mit einem reizenden Park — für den Kommandierenden zu belegen, dann suchten für sich selber Quartier und hatten da auch bald ein freundliches Haus gefunden, das ihnen paßte, und wo sie ihren verwundeten Leutnant ebenfalls bequem unterbringen konnten. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst.

Es war das fast das einzig anständige Haus, das sie bewohnt fanden. Die Tür stand wenigstens offen, Frauen zeigten sich am Fenster, und einzelne Hühner liefen auf dem Hof herum, ja ein kleines Seitengebäude ließ sich sogar zum Stall herrichten, und was braucht ein Ulan mehr? Mit den Besitzern hielten sie allerdings noch keinen Verkehr — wozu auch? Das konnte später abgemacht werden. Sie stellten nur erst einmal vor allen Dingen ihre eigenen Pferde ein und gingen dann gemeinschaftlich auf die Suche, um Futter für die Tiere aufzutreiben, denn das war ja vor allem anderen die Hauptsache.

Die übrigen Truppen folgten ihnen dicht auf dem Fuße, und kaum eine Stunde mochten sie den Ort betreten haben, als von Osten her schon laut schmetternde Trompeten klangen und gleich darauf das Musikkorps in einen lebendigen Marsch einfiel, nach dem die dichtgescharten Kolonnen der deutschen Truppen in die Stadt einrückten.

Und das waren Soldaten. Die wenigen zurückgebliebenen Einwohner von St. Rosaire mochten sich doch bei den munteren herausfordernden Klängen nicht versagen, an die Fenster und Türen zu treten. Das Unglück war einmal da. Ob sie sich versteckten, sie konnten es nicht mehr abwehren, was half es ihnen also, wenn sie sich fern davon hielten. Sie wollten wenigstens sehen, was ihnen bevorstand, und blickten staunend auf die Truppe hinaus, die dort mit klingendem Spiel einherzog — gerade so als ob sie sich nicht etwa in Feindesland befände und harte Schlachten geschlagen hätte, sondern eben nur zu einer Parade ausrückte, zu der sie sich Monate vorher ausgeruht und gestärkt!

Fortsetzung folgt.

Allerlei

Pickelsteiner. Für 6 Personen rechnet man 2 Pfund Rindfleisch. Dies wird in Scheiben geschnitten, geklopft und mit Pfeffer, Salz und geriebenen Zwiebeln bestrichen. Dann schält man so viel Kartoffeln als nötig, putzt das nötige Grüne, als Kohlrabi, Lauch, Petersilienwurzel, Kraut, Wirsing, Mohrrüben sauer ab und legt dies auf den Boden eines ziemlich großen Topfes. Darauf kommt eine Lage Fleisch, eine Lage Kartoffeln und so fort, bis der Topf ungefähr dreiviertel voll ist. Dann gießt man so viel Wasser darauf, daß es handbreit darübersteht, tut das fehlende Salz, sowie 2—3 kleine, geriebene Zwiebeln daran, und läßt dies 2—3 Stunden kochen.

— **Ein interessanter Wettbewerb** erscheint in der illustrierten Zeitschrift „Der Guckkasten" unter dem Titel Ansichtskartenwettbewerb. Es ist die Aufgabe gestellt, vier dem „Guckkasten" beiliegenden Ansichtskarten eine lustige oder ernste, gereimte oder ungereimte Erzählung oder eine originelle Idee für eine solche zu liefern. Für die Teilnehmer sind Preise im Gesamtwerte von tausend Mark ausgesetzt. Die näheren Bedingungen und die Ansichtskarten findet man in Heft 19 des „Guckkastens". Der „Guckkasten" erscheint bekanntlich im Guckkasten-Verlag, Berlin SW. 48, Friedrichstraße 239. — Aus dem reichen Inhalt des letzten Heftes wollen wir unseren Lesern einige köstliche Proben echten Humors nicht vorenthalten.

— **Im Zirkus.** In einem kleinen Zirkus wird ein Pferd vorgeführt, das das Alter anwesender Personen, meist von Kindern, durch Klopfen mit dem Fuß angibt. Da drängt sich eine alte Jungfer vor, die auch ihr Alter angegeben wissen will. Aber der Dresseur meint: „Nee, Freileinchen, det is mir zu jefährlich, 's Pferd könnt mir's Zittern ins Been kriejen!"

*

— **Ein Feinschmecker.** Sepp und Nazi haben im Wirtshause miteinander gerauft. Schließlich ist der Sepp derb in die Nase gebissen worden und stapft gekränkt davon. Da sagt der Nazi sachkundig: „A Saukerl ist da Sepp, aber dös muß man sagen: an feinen Schmalzler schnupft er."

*

— **Der erste Erfolg.** Herr zum Dichterling: „Und ist von Ihnen auch etwas schon im Druck erschienen?"

Dichterling: „Nein! Aber gestern stand in einer Zeitschrift ein Gedicht, unterzeichnet mit denselben Anfangsbuchstaben, wie ich sie habe. . . . und da hat man mich sehr im Verdacht!"

Feierstunden

Blätter für Unterhaltung und Belehrung.

Eine Mutter.

31

Roman von Friedrich Gerstäcker. (Nachdruck verboten.)

„Also die Aehnlichkeit einer Handschrift soll hier gemißbraucht werden . . ."

„Um Gottes Willen, halten Sie ein, Frau Gräfin," rief Felix rasch und erschreckt, „auch nur der Schatten eines solchen Argwohns wär efurchtbar! Dieses Papier ist der einzige Beweis auf der weiten Gotteswelt, den wir gegen Sie haben — sehen Sie hier!" — Noch während er sprach, hatte er das Papier wieder aus ihrer Hand genommen und an einem auf dem Kaminsims stehenden Feuerzeug ein Streichholz entzündet; er hielt den Brief darüber — er flackerte auf, und nachdem er ihn zwischen den Fingern hatte vollständig verbennen lassen, warf er die Asche auf den leeren Rost. — „Glauben Sie jetzt noch, daß hier von einem Mißbrauch die Rede sein kann?"

Die Gräfin hatte sich ebenfalls erhoben, und ihr Blick haftete scharf und forschend auf den edlen Zügen des jungen Mannes. Mit vollkommen wiedererlangter Fassung regte sich aber auch nicht eine Muskel ihres starren Antlitzes, und sie sagte ruhig:

„Ich habe das nicht anders von Ihnen erwartet, Herr Graf. Die Handschrift war allerdings täuschend ähnlich; aber Sie werden auch fühlen, daß ein weiteres Gespräch über diesen Gegenstand nur für beide Teile peinlich werden müßte. Ich glaube, mein Wagen ist vorgefahren."

„Mutter!" sagte da eine weiche, schmerzdurchbebte Stimme, und als die Frau fast unwillkürlich den Kopf darnach wandte, stand Helene, die Augen in Tränen gebadet, die Hände gefaltet, das Antlitz leichenbleich, auf der Schwelle.

Fast unwillkürlich wandte sich die Gräfin halb ab, als ob sie den Platz rasch verlassen wollte; wenn das aber ihre Absicht gewesen, so siegte doch ihr besseres Gefühl.

„Ihre Frau sieht recht angegriffen aus, Herr Graf," sagte sie; „es tut mir leid, die unschuldige Ursache einer solchen Täuschung gewesen zu sein, aber ich hoffe und wünsche nicht, daß das unsern weitern Verkehr stören möge. Es wird mich immer freuen, Sie beide bei uns zu sehen."

Sie wollte fort, aber es war, als ob sie nicht konnte, als ob ihre Füße selber am Boden wurzelten; und Helene kam auf sie zu, langsam und wie ohne eigenen Willen, und ihre Hand faßte die der Gräfin und zog sie an ihre Lippen, und ihre Knie beugten sich vor der strengen, harten Frau. Aber ehe sie dazu kam, hatte Gräfin Monford ihren Arm gefaßt, und sich an Felix wendend, rief sie:

„Ihre Frau ist krank, Herr Graf, haben Sie acht auf sie — geistige Ueberreizung zieht manchmal ebenfalls nachteilige Folgen nach sich; erklären Sie ihr den Irrtum, daß wird Sie beruhigen, — ich werde morgen nachfragen lassen, wie sie die Nacht geschlafen hat. Wie sie zittert, die arme Frau — Sie dürfen sich nicht so aufregen, liebes Kind, — ich hoffe, daß wir uns recht bald wiedersehen, Herr Graf!" Und sich leicht, aber stolz verneigend, während Felix zu Helenen gesprungen war, und sie unterstützt hatte, verließ sie den Saal, ohne auch nur noch einmal den Blick zurückzuwenden.

Draußen hielt in der Tat der Wagen, den der Bediente auf des Grafen strengen Befehl nicht anzumelden gewagt hatte. Wenige Minuten später hörten sie das Knirschen der Räder auf dem Gartenkies, und Helene, ihr Haupt an der Brust des Gatten bergend, rief leise und weinend:

„Verloren — auf immer verloren!"

16.

Vornehme Welt.

Gräfin Monford war draußen in ihren Wagen gestiegen und hatte sich nur mit dem einen kleinen Wort „Nach Hause!" zu dem Bedienten, der den Schlag für sie offen hielt, in die Ecke gelehnt. Die Pferde zogen an und der Kutscher hielt draußen rechts ab, um das Gewirr der Schützenwiese zu vermeiden. Es war heute der letzte Tag dieses Volksfestes, und das Gedränge und Toben und Schreien auf dem Platz besonders arg. Noch konnte er aber kaum dreihundert Schritt gefahren sein, als er wieder einzügelte, und als die Gräfin unzufrieden damit, den Kopf hob, erkannte sie George, der dem Kutscher ein Zeichen gegeben hatte, und den jungen Grafen Hubert zu Pferde, die rechts und links an der Droschke hielten und sie begrüßten.

„Aber, Mama, so lange bist Du bei Rottacks geblieben?" rief George, indem er sein mutiges Pferd kaum zum Stehen brachte. „Nicht wahr, es sind liebe Leute? Ich hatte eben nicht übel Lust, mit Hubert einmal vorzureiten und ihn mit dem Grafen bekannt zu machen."

„Ah, lieber Hubert, wie geht es Ihnen und Ihrer guten Mutter?" sagte die Gräfin, dem jungen Grafen Bolten freundlich zunickend — „tue das heute lieber nicht, George; die junge Gräfin hat heftige Kopfschmerzen bekommen, und ihr Mann wollte eben nach einem Arzt schicken."

„Das bedauere ich in der Tat. Es wird doch nichts von Bedeutung sein?"

„Migräne."

„Fährst du direkt nach Hause, Mama?"

„Ja; kommt nicht zu spät und laßt mich nicht so lange allein."

„Nein, gewiß nicht; in einer halben Stunde hole ich Paula ab. Aber die Pferde owllen nicht länger stehen — guten Abend!"

Die Gräfin nickte beiden freundlich zu, und die Droschke rollte weiter, während die jungen Leute ihre Pferde wieder wandten, um ihren Ritt zu beenden. Die Tiere waren aber durch das Halten ungeduldig geworden, und Huberts Fuchs besonders, ein englischer Vollbluthengst, stieg und tanzte auf den Hinterbeinen und konnte von seinem gerade auch nicht sanftmütigen Herrn gebändigt werden.

Eben hatte er ihn wieder fest im Zügel, als ein armer Teufel, ein junger Bursch mit einem Schiebkarren voll Töpferwaren, die er irgendwo zum Verkauf ausstellen oder herumfahren wollte, auf der Straße herab-

kam und, durch das unruhige Pferd irre gemacht, nicht gleich wußte, wohin er ausbiegen sollte. Dadurch tat er das Verkehrteste; er blieb dicht vor dem Pferde mit dem hochgeladenen Karren halten, und als dieses halb davor scheute und, von dem Zügel dabei gerissen, auf die Seite und an den Karren hinantanzte, klapperten die Töpfe, und das Pferd schlug erschreckt danach und mitten in die zerbrechlichen Waren hinein.

Der junge Graf riß es allerdings wieder herum; es begann aber sein Tanzen jetzt von Neuem, und Hubert, irritiert, setzte ihm die Sporen ein, daß es wild zusammen- und an dem Karren vorbeifuhr. Der Reiter aber, der es fest im Zügel hatte, nun er an dem unglücklichen Topf-Fuhrmanne vorüberflog, hieb diesen mit der Reitpeitsche über den Kopf und hatte alle Hände voll zu tun, daß der Hengst nicht mitten in die Menschen hinein- und mit ihm durchging. Die Leute hatten aber vor dem scheuen Pferde Platz genug gemacht, und ihm jetzt halb den Zügel lassend, flog er mit ihm die Allee hinab.

„Oh, mein Gott, meine Töpfe, mein Kopf!“ klagte indes der arme Karrenführer, der im ersten Augenblick gar nicht wußte, was ihm weher tat, der Hieb oder die Vernichtung seiner Ware.

Hubert's Reitknecht sprengte an ihm vorüber, seinem Herrn nach. George aber, dem der arme Bursche leid tat, zügelte sein Pferd ein und hielt neben ihm.

„Wie groß ist der Schade?“ rief er freundlich. „Ich mache es gut — der Herr da vorn konnte sein Pferd nicht halten . . .“

„Ach, und wie hart er mich geschlagen hat — ich war doch gewiß nicht schuld daran!“

„Wie groß ist der Schade, wie viel Töpfe sind Dir zerbrochen? Sag' rasch, mein Junge, denn mein Pferd wird auch ungeduldig.“

„Ach, Du lieber Gott,“ klagte der arme Teufel; „ich weiß es ja nicht — gewiß über einen Taler, und der große Topf da unten ist auch entzwei!“

„Da,“ rief George, indem er in die Tasche griff und ihm ein Goldstück hinüberwarf, — „so behalte das andere als Schmerzensgeld!“ Und ehe ihm der Bursche danken konnte, ließ er seinem Tier die Zügel und trabte rasch die Allee hinab.

Um die Biegung derselben hatte Hubert seinen Hengst endlich wieder zum Stehen gebracht und erwartete ihn.

„Ob einem das Lumpenvolk wohl je mit seinem Karren und Fuhrwerk ausweicht!“ rief er ihm entgegen — „ich denke, der wird aber das nächste Mal vorsichtiger sein!“

„Der arme Junge konnte nichts dafür, Hubert, Dein Hengst nahm ja die ganze Straße ein — Du bist zu rasch gewesen.“

„Ach was — der Hieb wird ihm gut tun, und seine Töpfe mag er sich wieder zusammenleimen!“

George schwieg, und die beiden jungen Leute setzten jetzt, aus dem Menschengewirr heraus, ihren Spazierritt ruhiger fort, bis sie in die Nähe des Hauses kamen, in dem Paula heute zum Besuch war. George wollte dort absteigen und mit seiner Schwester zurückfahren.

Noch ehe sie das Haus erreichten, kam Handor die Straße herunter und grüßte. George zügelte sein Pferd.

„Reit voran, Hubert — ich habe mit dem Herrn dort etwas zu sprechen.“

„Mit dem?“ sagte Hubert verwundert — „das ist ja der Schauspieler . . .“

„Ja — Handor — ich komme gleich nach. — Hier Karl, nimm mein Pferd, laß ihm aber den Zügel etwas weit; es geht ganz ruhig nebenher, und halte Dich nirgends mehr auf. Du reitest gerade nach Hause.“

„Sehr wohl, Herr Graf.“

Der Reitknecht griff den Zügel des Tieres auf und George, der indessen abgestiegen war, schritt auf den ihn erwartenden Handor zu, dem er die Hand reichte und mit ihm langsam die Straße hinaufging.

Hubert, der sich nicht denken konnte, was Graf Monford mit dem Schauspieler zu verkehren habe, schüttelte den Kopf, trabte aber dann bis zu dem Torweg des Hauses, mit dessen Insassen er ebenfalls bekannt war, um dort wenigstens Paula begrüßen zu können und George's Rückkehr zu erwarten. — —

Die kleine Zwischenszene mit dem übermütigen jungen Grafen und dem Töpferjungen hatte sich gerade vor Pfeffers Fenster abgespielt.

Seine Schwester war kränker geworden — möglich, daß die neuliche Aufregung mit dazu beigetragen hatte, aber der Arzt, welcher jetzt täglich und manchmal zweimal am Tage kam, hatte angeordnet, daß ihr Bett in die luftigere Stube geschafft werden und sie dasselbe nie verlassen sollte. Auch verbot er jedes Rauchen im Zimmer; der scharfe Dampf tat der Brust der Kranken weh.

Jeremias wich fast nicht von ihrem Bett, und wenn er ausging, brachte er gewiß irgend etwas mit, von dem er glaubte, daß es ihren Zustand erleichtern oder ihr angenehm sein könne — und wie vieles gab es da, denn die bisherige Einrichtung der Familie war ja nur auf das notdürftigste beschränkt worden und hatte selten oder nie auf eine selbst einfache Bequemlichkeit ausgedehnt werden können!

Und Jettchen sah fast noch kränker aus, als ihre Mutter, denn der Vater hatte ihr seine Unterredung mit Rebe erzählt, und wenn sie ihm auch Recht geben mußte, wenn sie auch fühlte, daß er gehandelt habe, wie er als ehrlicher und selbständiger Mann handeln sollte, so konnte sie sich doch auch der Ueberzeugung nicht verschließen, daß damit ihre letzte Hoffnung zerknickt und der Geliebte für sie verloren sei. — Und die Mutter fühlte das mit ihr, und deshalb besonders war ihr Geist so niedergedrückt, der Köper so jeder Lebenstätigkeit beraubt worden, weil die Sorge um das liebe Kind ihr Herz und Sinn erfüllte.

Pfeffer selbst war in einer ganz verzweifelten Stimmung. Die Angst um die Schwester, deren Zustand er vielleicht noch für viel bedenklicher hielt, als er wirklich war, litt ihn nicht in seinem Zimmer, und drüben durfte er nicht rauchen. — Haß und Ingrimm erfüllten ihn dabei gegen seinen Direktor und die Ursache alles dieses Unheils, den „aufgeblasenen Handor“, wie er ihn nannte, ohne daß er irgend ein Mittel wußte, einem von ihnen beizukommen.

Hundertmal im Tage, nachdem er im Krankenzimmer auf und ab gelaufen war und die Kranke ordentlich nervös gemacht hatte, schoß er in seine Stube hinüber, griff eine Pfeife auf, ging damit zum Tabakskasten, fand dort, daß sie schon gestopft sei, und stellte sie unwillig wieder bei Seite. Nachher fing er an, seine Dose zu suchen, die er aber in der ewigen Unruhe nie finden konnte und dadurch nur immer irritierter wurde.

Und dabei mußte er Komödie spielen, erst den Schuster in Lumpaci Vagabundus und dann, zwei Abende später, den Grafen Aschenbrödel — und daheim den Familienjammer; denn wenn er es sich auch nicht merken ließ, ging ihm Jettchen's Herzenskummer fast eben so nahe, wie der Schwester Krankheit. Es war rein zum Tollwerden, und Pfeffer, der überhaupt nicht zu den geduldigsten Naturen gehörte, hätte heute Brunnen vergiften können.

Jetzt stand er wieder am Fenster und sah, wie die Reiter die Allee herabgesprengt kamen, wie das Pferd des einen scheu wurde und dieser den armen Teufel von Schiebkärner mißhandelte. Und wie fing er da oben am Fenster jetzt an zu schimpfen, und zwar laut hinaus und mit der geballten Faust nach der Allee hinüber drohend, daß Jeremias gar nicht wußte, was er hatte, und zu ihm trat.

„Nun seh' einer das vornehme Gesindel an!“ schrie er — „Sie Lump, Sie! Sie Baron, Sie Junge, — na, wenn ich nur unten wäre!“

Uebrigens war es sehr gut für ihn, daß er nicht unten war, und überhaupt niemand in der Allee hören konnte, was er rief, denn jedes einzelne Wort hätte Anlaß zu einer Injurienklage geben können.

„Aber was hast Du nur, Fürchtegott?“

„Was ich habe? Ist es denn nicht zum Halsabschneiden, wenn man zusehen muß, wie dieses übermütige Gesindel den armen Arbeiter behandelt? — Haut ihn mit der Peitsche über den Kopf! Hätt' ich eine Flinte gehabt, vom Pferde hätt' ich den Cujon heruntergeschossen!“

„Aber schrei doch nicht so, die Schwester ängstigt sich ja — sie zittert so schon an allen Gliedern . . .“

„Und ich wohl nicht? — Aber vor Wut!“

„Aber der Herr da unten gibt dem Mann ja Geld!“

„Der andere war's — sein sauberer Compagnon — und das ist nun die „bevorzugte Klasse“, die höhere Schicht der Gesellschaft; das sind die Repräsentanten von Bildung und Intelligenz! Gott straf' mich, wenn man nicht manchmal verrückt werden möchte, nur ein solches Komödienspiel außer der Bühne anzusehen!“

„Wer war es denn?“

„Kenn' ich die Laffen alle, die mit Glacehandschuhen und einem Titel und Orden in der Welt herumlaufen? Irgend einer der Gesellschaft, ob er nun Herr von so oder Herr von so heißt!“

„Aber, lieber Schwager, wir können die Welt nicht ändern . . .“

(Fortsetzung folgt.)

Die Franctireurs.

Von Friedrich Gerstäcker.

(Nachdruck verboten.)

5.

Wilde Flucht.

Die Soldaten hatten St. Rosaire geräumt, aber was sie mitgenommen, war die Ruhe der Bewohner, die sich plötzlich aus ihrer geträumten Sicherheit mitten in das Kriegsgetümmel hineingeworfen fanden. Dort flammten noch die vom Feinde angezündeten Gebäude, die man jetzt vergebens zu löschen suchte. Was brennbar darin war, hatte schon die Glut erfaßt und ließ sich, da es noch dazu an Wasser fehlte, eben nicht mehr bändigen, und schon das Gefühl, daß der Feind hier in ihrer Stadt gewesen und sie — einen Teil der großen Nation gedemütigt und machtlos zu seinen Füßen gesehen, machte sie, in freilich zweckloser Wut die Zähne zusammenknirschen.

Und was jetzt? Im Nu verbreitete sich die Kunde, daß die preußische Armee im Anrücken wäre und St. Rosaire besetzen würe. Einige hatten die letzten Worte des Husarenmajors gehört und aus der Drohung schon in ihrer Phantasie eine Tatsache zusammengestellt. „Plündern und brennen“, das war ja auch „preußische“ Sitte — die Pariser Zeitungen warnten sie ja in jeder Nummer davor und brachten nur immer Beispiele auf Beispiele von neu verübten Grausamkeiten der Barbaren. Die Tatsache, daß sie Madame Boissere, eine alte, würdige Dame, „mißhandelt“ hatten, kam dazu — die jungen Damen in St. Rosaire erinnerten sich an das, was man den Barbaren besonders zur Last legte, und die Panik wurde, ehe die Nacht hereinbrach, allgemein.

Noch war man sich eigentlich nicht ganz klar, wie man die Gefahr von sich abwenden wolle, und ob es nicht doch am Ende möglich sei — was ja auch die Pariser Regierung von ihnen verlangte — das ganze Land aufzubieten und den Feind buchstäblich zu vernichten. Da traf spät abends noch ein Reiter ein, der auf Beipfaden die zurückkehrenden Husaren umgangen hatte und die Bestätigung des gefürchteten Anmarsches brachte. Der Mann wohnte hier in der Stadt und war als glaubwürdig bekannt; als er aber selber erklärte, die Ankunft der Feinde nicht hier erwarten zu wollen, und sogar in der Nacht sein ohnedies müdes Tier vor einen kleinen Wagen spannte und mit den rasch aufgeladenen wertvollsten Sachen landein fuhr, da dachte auch die übrige Bevölkerung an Flucht.

Alle diese kleinen Städte im Innern Frankreichs, besonders solche, die abseits von einer Eisenbahn liegen, beschäftigen und erhalten sich vornehmlich von Acker- und Weinbau, wie etwas Viehzucht. Alle diese besitzen aber auch genügend Pferde und Geschirr, Ernte- und Mistwagen, und als der nächste Morgen anbrach, herrschte ein Leben in St. Rosaire, wie man es seit langen Jahren nicht gesehen. Die ganze Hauptstraße der Stadt — und alle diese kleinen Ortschaften bestehen fast sämtlich aus einer einzigen langen Hauptstraße — war durch eine lange Reihe von Wagen besetzt, und überall wurden diese nicht allein beladen, sondern auch das Vieh aus den Ställen getrieben und in lange Züge geordnet, und kaum hob sich die Sonnenscheibe über den östlichen Bergen, als eine wahre Völkerwanderung gen Westen begann, die größtenteils die benachbarte Festung St. Blois zum Ziel hatte.

Den Wein und die Vorräte hatte man allerdings schon in der Nacht in den Gärten, Kellern oder draußen im Feld vergraben, denn das alles ließ sich ja doch nicht transportieren, auch der größte Teil der Möbeln mußte zurückgelassen werden; aber Frauen und Kinder wurden auf Wagen gepackt, was dort außerdem noch Platz fand dazu, und fort rasselten die Fuhrwerke, während viele der ärmeren Leute in wahnsinniger Verblendung und Furcht ebenfalls ihre dürftige Heimat verließen, indem sie ihre Kinder auf dem Rücken trugen und eine Kuh oder ein paar Ziegen vor sich hertrieben.

„Furcht steckt an!“ ist eine unleugbare Tatsache, und wenn viele der Bewohner von St. Rosaire noch nicht im Traum daran gedacht hätten, ihre Häuser preiszugeben und nur die eigene Sicherheit in der Flucht zu suchen, so überkam sie doch schon ein eigenes Gefühl der Unruhe, als sie die Zurüstungen der Nachbarn sahen, und dieses nahm zu, je mehr und mehr dem Beispiel folgten. Die, welche im Begriff standen, zu fliehen, hatten ein Interesse dabei, die schauerlichsten Beispiele von „preußischer Barbarei“ zu erzählen, um ihren eigenen Kleinmut zu rechtfertigen, und in fieberhafter Hast suchten zuletzt Männer noch irgendwie ein Geschirr oder selbst nur im schlimmsten Fall einen Handkarren zu bekommen, um sich den übrigen anzuschließen und die gefährdete Gegend zu verlassen.

Auch Madame Boissere wurde von den Nachbarn aufgefordert, den Rest ihrer geretteten Sachen auf einen Wagen zu werfen und damit der hier drohenden Gefahr aus dem Wege zu gehen. Die Nacht hatte sie bei einer befreundeten Familie zugebracht, die sich aber auch entschlossen, ihr Heil in der Flucht zu suchen. Madame Boissere aber war eine resolute Frau. „Sie lief nicht vor den Preußen,“ wie sie erklärte, „sie möchten herkommen und sie ermorden, wie sie so viele Tausende ermordet hätten, aber sie wiche nicht“, und alles Zureden blieb vergebens. Selbst die Vorstellungen, die man ihr machte, daß sie nicht wagen dürfte, Jeanneite in die Gewalt dieser schrecklichen Menschen zu geben, verfehlte ihren Zweck. Sie erklärte, daß sie in St. Rosaire bleibe und ihre Tochter mit ihr. In wenigen Tagen kehre ja doch Francois mit seiner bis dahin fertigen Truppe zurück, und dann wären es die Preußen, die laufen müßten, aber nicht sie. Die alte Dame befand sich in einer so furchtbaren, fast unnatürlichen Aufregung, daß alle Vernunftsgründe machtlos an ihr abprallten.

Die Familie drang nicht weiter in sie — eigentlich war ihr selber damit gedient, daß sie ihr Haus nicht ganz schutzlos zu lassen brauchte. Nachdem man also alle der Madame Boissere gehörenden Sachen darin geborgen und in einer Kammer zusammen aufgestapelt hatte, zog sie von dannen, einer sichereren Gegend zu.

Es war das eine trübe Zeit in Frankreich, und wir mögen Gott danken, daß uns die tüchtige Leitung unserer Feldherrn und die beispiellose Tapferkeit unserer wackeren Soldaten davor bewahrt haben, das alles in unserem Vaterlande mit durchzumachen und zu erleiden. Die armen, unglücklichen Menschen, deren Heimat der Kriegsschauplatz erreichte, hatten von dem Augenblick an keine Heimat mehr, und selbst wenn sie aufs äußerste geschont wurden, konnte doch natürlich auf ihre Wohlfahrt keine Rücksicht genommen werden, wo es ebben das Wohl des großen Ganzen galt. Sie mögen den eigentlichen Krieg alle mit verschuldet haben, denn die ganze französische Nation war dermaßen von ihrem Größenwahn befallen, daß auch der ruhigste Bürger im ganzen Land — sobald es auf das Kapitel kam — für unzurechnungsfähig angesehen werden mußte. Ja, nicht einmal die Frauen darf man davon ausnehmen, denn, noch unwissender als die Männer, träumten auch sie nur von Glorie und glaubten, daß ihre Truppen die Deutschen ebenso vor sich hertreiben könnten, als sie es mit den nackten Insulanern der Südsee, mit Chinesen, Kabylen und Mexikanern früher getan. Das war ein Irrtum, und die „große Nation“ fing an, sich nach und nach entsetzlich klein vorzukommen, wenn es sich auch noch keiner vor dem anderen wollte merken lassen.